

Werk

Titel: Einundvierzig Briefe von Goethe

Autor: Köhler, R.; Arndt, W.; Geiger, L.; Bartsch, K.; Loeper, G. v.; Muncker, F.

Ort: Frankfurt a. M.

Jahr: 1881

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?503540463_0002|log25

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de



2. EINUNDVIERZIG BRIEFE VON GOETHE
NEBST 2 BRIEFEN DER FRAU RATH UND
1 BRIEF VON K. PH. MORITZ.

MITGETHEILT VON

W. ARNDT, K. BARTSCH, L. GEIGER, R. KÖHLER,
G. v. LOEPER, F. MUNCKER.

VORBEMERKUNG:

Von den nachfolgenden 44 Briefen ist Nr. 1—4. 17. 18. 30. 44 von G. von Loeper; Nr. 5—7. 10—13. 15. 19. 20. 22. 23. 25—29. 31—33. 36—40. 42. 43 von L. Geiger; Nr. 8 von R. Koehler; Nr. 9. 14. 35. 41 von K. Bartsch; Nr. 16. 24. 34 von W. Arndt; Nr. 21 von F. Muncker mitgetheilt. Die Genannten haben auch den von ihnen veröffentlichten Briefen die Einleitungen, Anmerkungen und erklärenden Abhandlungen hinzugefügt.

L. G.

1.

*(An Henriette v. Knebel.¹**3. Mai 1775.)*

Hier gnädge Frl. ein Brief von ihrem Hn. Bruder, den ich so alleine nicht lauffen lassen kann. Er hat mir auch einen langen lieben Brief geschrieben, ob ich's gleich gar nicht um ihn verdient habe. Auch danck' ich Ihnen für den Ihrigen, spät aber herzlich. Ich habe die sehr angenehme Bekanntschaft der Fr. v. Altenstein und ihrer Frl. Töchter gemacht, und hoffe sie bald wieder zu sehen. Ich lebe wie immer in Strudeley, und Unmässigkeit des Vergnügens und Schmerzens. Dencken sie manchmal im Guten an mich. Frankfurt den 3 May 1775. Goethe.

An Fräulein Henriette von Knebel nach Nürnberg.
frank.

(Siegel: G.)

Der vorstehende an Knebels Schwester Henriette gerichtete Brief, schliesst sich an Nr. 1 des gedruckten Goethe-Knebel'schen Briefwechsels und wäre dort zwischen Nr. 4 und 5 einzuschalten. Die darin erwähnte Frau von Altenstein war die in Ansbach heimische Mutter des spätern, damals fünfjährigen, preussischen Ministers dieses Namens, eine Freundin der Knebel'schen Familie; sie reiste mit ihren Töchtern, von welchen Karoline Goethe's Freunde Knebel besonders nahe stand, durch Frankfurt auf der Hinreise nach, und später auf der Rückreise von der Schweiz. Die »Unmässigkeit des Vergnügens und Schmerzens« erklärt sich aus den Konflikten, welche die Verlobung mit Lili Schönemann hervorrief; zehn Tage später entzog sich Goethe denselben durch seine erste Reise in die Schweiz.

¹ Eigenhändig, auf einem Quartblatt, in meinem Besitze; befand sich auf der Berliner Goethe-Ausstellung 1861, als Nr. 117 des Catalogs.

2.

*(An Salis.¹**31. März 1780.)*

Unter dem 20ten Merz dieses Jahrs habe ich eine Quittung von den Gebrüdern Schulthess in Zürich über 60¹/₃ Stück alte Louisdors, die Sie vielleicht schon vor diesem Brief werden empfangen haben.

Der Herr von Schollery schreibt mir auch, dass er die Post für Petern baldigst an mich abtragen werde, bittet nur noch um einige Nachsicht biss seine vormundschaftliche Casse sich wieder in etwas erholet. Er verlangt eine vidimirte Abschrift Ihrer Vollmacht an mich, die ich ihm auch gleich überschiken werde um ihm von meiner Seite keine Ausflucht zu lassen. So bald ich das Geld erhalte, werde ich es sogleich überschiken.

Ich empfehle mich zu freundlichem Andenken.

Weimar den 31 Merz 1780.

Goethe.

An Ulysses von Salis nach
Marschlins.

Der Brief betrifft den Schweizer Hirtenknaben Peter im Baumgarten, der dem Hannoveraner von Lindau, einem Anhänger Lavaters, dessen Goethe im 19ten Buch von Dichtung und Wahrheit gedenkt, einst das Leben gerettet hatte und als Anerkenntniss dafür von Lindau, nach dessen frühen Tode 1777, ein Vermächtniss von 2000 Thalern empfing. Goethe war zu Peters Vormunde ernannt, Lavater und der Adressat obigen Briefes, Salis, der Leiter des Philantropins zu Marschlins und Goethe persönlich bekannt (Dichtung und Wahrheit Buch 15), zu Testaments-Executoren (Brief Lavaters an Zimmermann v. 20. Mai 1777; Im Neuen Reich 1878. Nr. 4).

¹ Das Original, in Goethe's eigener Handschrift, befindet sich im rätischen Museum zu Chur als Nr. 2 der Handschriften berühmter Autoren. Dort am 5. September 1878 von Prof. H. Grimm und Staatsminister Delbrück kopirt.

3.

*(An Knebel.¹**10. Januar 1783.)*

Ich danke dir für das überschikte artige Kunstwerk. Es scheint wirklich von einem Künstler zu seyn, der auch gern seinen kleinen Hausrath um sich verzierern und angenehm machen wollen. Ich habe zu Ende des vorigen Jahres zehn Tage in Leipzig zugebracht, und habe viel mit dem alten Oeser gelebt der mir immer respektabler, und beneidenswerther vorkommt. Diesmal kann ich dir nicht viel mehr sagen, als dass ich dir einige Commissionen schike, die aus dem Kupferstichkatalogus der Regensburgischen Auktion ausgezogen sind. Ich hatte Anfangs den Vorsatz sie unserem Legationssecretär zuzuschicken. Da du mir aber schreibst, dass ein dir bekannter guter Mann dorthin gehen will, so ist es mir um desto lieber. Man hat keine Preise angesetzt, was man dafür zu geben gedenkt, weil sich das nicht wohl bestimmen lässt. Ich vermuthe dass der Kommissionnär selbst die Sache versteht und allenfalls wird der Kaufmann Leubold wie ich bemerkt gerne mit Rath an Handen gehen. Sollte der von dir vorgeschlagene Mann verhindert werden nach Regensburg zu gehen und diese Commission zu übernehmen, so bitte ich dich, mir solches geschwind wissen zu lassen, damit ich andere Anstalten machen kann. Ich habe eine Abschrift meiner Commissionen hier behalten und weiss also genau was ich bestellt habe, auf alle Fälle wenn der Zettel verlohren ginge. Heute Abend soll deine Gesundheit getrunken werden, ich gebe vor der Redoute an diejenigen, die im November gebohren sind und ihre gute Freunde ein Abendessen. Lebe indessen wohl und

¹ Auf 2 Quartseiten, von Seidels Hand, nur Unterschrift und Datum eigenhändig, in meinem Besitz.

erwarte, dass ich dir nächsten etwas mehreres schike wo ich dir weiter schreibe. W. d. 10. Jan. 83. G.

Nach Nürnberg an Knebel gerichtet, der den Brief am 16. Januar erhielt; zwischen Nr. 37 und 38 des gedruckten Goethe-Knebelschen Briefwechsels einzurücken. Das im Eingange erwähnte Kunstwerk war ein Federmesser von Albrecht Dürer, ein Weihnachtsgeschenk Knebels (nach dessen Kalender). Der von Knebel »vorgeschlagene Mann« war, nach demselben Kalender, ein Herr von Derschau aus Nürnberg. Zu den »im November gebornen guten Freunden« gehörten ausser Knebel selbst, Siegm. v. Seckendorff und Frau v. Schardt. Diesen und andern November-Gebornen widmete Goethe noch in demselben Jahr das unter seinen Gedichten befindliche *Novemberlied*: »dem Schützen, doch dem alten nicht«.

4.

(An ?¹)

12. Juli 1786.)

Euer Excellenz

Haben mir durch Ihren gefälligen Brief einen neuen und höchst schätzbaren Beweis Ihrer Freundschaft gegeben, ich wünschte nur, dass ich dem Herrn Bruder mehr als geschehen zu seinen Absichten hätte förderlich sein können.

Den Anfang unserer Bergbauer hatte er schon gesehen und sein hiesiger Aufenthalt war kurz bey übler Witterung.

Indessen habe ich einige angenehme Stunden mit ihm zugebracht und wünsche, dass sie ihm nicht ganz ohne Nutzen mögen gewesen seyn.

Unsere liebe regierende Herzogin lässt uns noch immer auf ihre Entbindung warten und diese Hoffnung, die sich immer zeigt und entfernt, lässt bey uns jetzt fast keinen andern Gedanken Raum. Ich empfehle mich Euer Excellenz

¹ Nach einer Abschrift des eigenhändigen Schreibens.

auf das angelegentlichste und bitte freundschaftliche Gesinnungen zu erhalten.

Euer Excellenz

Weimar d. 12 Jul. 86. ganz gehorsamster Diener
Goethe.

Gehört in den Naturwissenschaftlichen Briefwechsel. Der Empfänger des Briefs, der seinen Bruder durch ein Empfehlungsschreiben bei Goethe eingeführt zu haben scheint, ist noch nicht ermittelt. Zurückgehalten durch die lang erwartete, erst am 18. desselben Monats erfolgende Geburt der Prinzessin Karoline, richtete Goethe an jenem Tage auch Briefe an Frau v. Stein, Jacobi und Sömmerring.

5.

(An Heyne.¹

Weimar 24. Juli 1788.)

Sie kommen mir durch Ihr gütiges Schreiben auf eine freundliche Weise zuvor und beschämen mich dadurch um so mehr, als ich gewissermassen Ihr Schuldner geblieben bin. Ich musste fürchten dass Sie mich für inconsequent halten möchten, da ich, bey meinem Eintritt nach Rom, mein Verlangen Ihnen zu dienen bezeugte und nachher, ausser einer vorläufigen Antwort, nichts wieder von mir hören liess. Allein ich darf zu meiner Entschuldigung sagen: dass es mir sonderbar genug und im Grunde doch ganz natürlich gegangen ist. Ich erkenne es jetzt selbst erst nach meiner Rückkunft, aus den Briefen die ich von

¹ Gedruckt in: Philologischer Anzeiger. Als Ergänzung des Philologus hgg. von Ernst von Leutsch. 10. Bd., 3. Heft. Göttingen. Dieterich S. 198, 199. Der Brief gehört zu dem bisher ziemlich verwahrlosten Nachlasse Heyne's, der auch Briefe Lessing's u. A. enthält. Der Brief ist, wie mir der erste Herausgeber, E. v. Leutsch, der den Wiederabdruck gestattete, gütigst mittheilt, ganz autograph., 4 Quartseiten voll beschrieben. Einen anderen Brief Goethe's an Heyne s. G.-J. I. 239 fg.

dort her an meine Freunde schrieb und die mir jetzt wieder zu Gesicht kommen.

Im Anfange hatte ich noch Lust und Muth das einzelne zu bemerken, es nach meiner Art zu behandeln und zu beurtheilen; allein je weiter ich in die Sachen kam, je mehr ich den Umfang der Kunst übersehen lernte desto weniger unterstand ich mich zu sagen und meine letzten Briefe sind eine Art von Verstummen oder, wie Herder sich ausdrückt: Schüsseln in denen man die Speisen vermisst.

Wenn ich mich werde gesammelt haben, werde ich erst selbst erkennen was ich mir erworben habe und dann wird leider gleich das Gefühl eintreten von dem was mir noch abgeht.

Was ich dem Publiko vorlegen könnte sind Bruchstücke, die wenig bedeuten und niemand befriedigen.

Dass Herder zu eben der Zeit als ich hier ankomme, weggeht, ist mir ein sehr leidiger Vorfall. So sehr ich ihm die Reise gönne, so musste ich doch nothwendig wünschen: dass er mir entweder hier oder ich ihm dort nützlich seyn möchte.

Nach meinen Verhältnissen kann ich nicht hoffen Ihnen sobald in Göttingen aufzuwarten, ob ich es gleich herzlich wünsche, denn der grösste Theil von dem was mir abgeht, ist eben das was Sie im Ueberflusse besitzen.

Sollte ich über das was ich an alter und neuer Kunst bemerckt ein allgemeines Glaubensbekenntniss hersetzen, so würde ich sagen: dass man zwar nicht genug Ehrfurcht für das, was uns von alter und neuerer Zeit übrig ist, empfinden kann, dass aber ein ganzes Leben dazu gehört diese Ehrfurcht recht zu bedingen, den Werth eines jeden Kunstwercks in seiner Art zu erkennen und davon, als einem Menschenwercke, weder zu viel zu verlangen, noch auch wieder sich allzuleicht befriedigen zu lassen.

Wenn ich geneigt wäre etwas auf das Papier zu bringen : so wären es vorerst sehr einfache Sachen. Z. B. in wiefern die Materie, woraus gebildet worden, den klugen Künstler bestimmt, das Werk so und nicht anders zu bilden. So geben die verschiedenen Steinarten gar artige Aufschlüsse über Baukunst, jede Veränderung des Materials und des Mechanismus, giebt dem Kunstwercke eine andere Bestimmung und Beschränkung. Die Alten waren, nach allem was ich bemerken konnte, auch besonders hierin unaussprechlich klug und ich habe mich oft mit grossem Interesse in diese Betrachtungen vertieft.

Sie sehen, dass ich sehr von der Erde anfangte und dass es manchem scheinen dürfte als behandelte ich die geistigste Sache zu irdisch; aber man erlaube mir zu bemerken: dass die Götter der Griechen nicht im siebenten oder zehnten Himmel, sondern auf dem Olymp trohnten und nicht von Sonne zu Sonne, sondern allenfalls von Berg zu Berg einen riesenmässigen Schritt thaten.

Es ist gut dass mich der Raum nötigt aufzuhören.

Ich empfehle mich Ihnen bestens und bitte mich mit Ihrem Angedencken zu erfreuen. Weimar d. 24. jul. 1788.

Goethe.

6.

(An Buchholz.¹

12. September 1791.)

Wollten Sie die Güte haben und mir nur kürztlich den Prozess aufsetzen wie man verfahren muss um das Wasser durch das Kohlenpulver zu verbessern? Man hat das Rezept

¹ Kleines Quartblatt, von Vulpius geschrieben, ohne Anrede und Datum. Das letztere ist vom Adressaten ergänzt; die Adresse auf der Rückseite »Hn. Bergrath Buchholz« ist von Goethe's Hand. Siegel mässig gut erhalten: kleiner Amor mit Flügeln. Der Brief befindet sich im Besitz des Hrn. A. Spitta (R. Zeune's Antiquariat) in Berlin.

von mir verlangt, und es freut mich, dass unsere neuliche Zusammenkunft so unmittelbar nützlich wirkt.

den 12. Sept. 1791.

Goethe.

Der Adressat, Wilh. Heinrich Sebastian Buchholz, Hofmedikus, Hofapotheker und Bergrath zu Weimar (geb. in Bernburg 1734, gest. in Weimar 1798) wird von Goethe wiederholt rühmlichst erwähnt. In der »Geschichte meines botanischen Studiums« (Hempel 33, 60) wird er gleichsam als Begründer der naturwissenschaftlichen Studien in Weimar bezeichnet, als Lehrer Göttings, als eifriger Beobachter neuer ausländischer Entdeckungen und als stets bereit, das von ihm Beobachtete einer »wissbegierigen Gesellschaft« uneigennützig vorzutragen. Diese Gesellschaft war diejenige, welche sich Freitags bei Goethe versammelte und grade in der ersten Sitzung derselben (vgl. Tag- und Jahreshefte, Hempel 27, S. 42 und 388), am 9. Sept. 1791 hielt Buchholz einen von Experimenten begleiteten Vortrag über die Wirkung pulverisirter Kohle auf fauliges Wasser. Auf diesen Vortrag bezieht sich das vorstehende Billet.

7.

(An Heinrich Meyer.¹ Weimar 22.—25. Januar 1796.)

Es ist recht schön, dass gleich anfangs unsere Briefe im Wechsel gegangen sind, auf diese Weise können wir öfter Nachricht von einander haben. Ihren Brief vom 12. Dec. habe ich in Jena erhalten, wo ich mich aufhielt um das siebende Buch meines Romans in Ruhe zu schreiben. Schiller grüsst Sie bestens. Wir sind jetzt im Gusto Disticha, zu Ehren unserer Freunde, zu machen, wovon ich Ihnen einige beylegen werde. Sie sollen bald die Briefe für Neapel haben, um sich solcher nöthigenfalls bedienen zu können, ich hoffe auch bis dahin eine Auszahlung an Heigelein zu bewirken. Ueber Ihre Entdeckungen freue ich mich sehr, und ich bin überzeugt dass Sie nach und

¹ Quartbogen, alle 4 Seiten beschrieben; dictirt, nur Name und Nachschrift eigenhändig; Original in der Grossh. Bibl. in Weimar. Rechts oben: Weimar den 22. Januar 1796.

nach eine reiche Erndte finden werden und danke für die Nachrichten, ob sie gleich nicht alle tröstlich lauten. Ich wünsche Glück zu den Spatziergängen auf Piazza Navonna.

Geben Sie doch auf die letzten Stücke der Horen acht, worin vielsagende Abhandlungen Schillers über die *naïven* und *sentimentalen* Dichter stehn, auch werden Sie in den ersten Stücken der Litteraturzeitung dieses Jahres, das Elogium des poetischen Theils der Horen lesen, worüber sich die Widersacher männiglich erzürnen werden.

Wenn Ihnen ein kleines Buch begegnet: *Le Antichità di Roma per Lucio Mauro Appresso le statue antiche per Ulisse Aldrovandi*, so sehen Sie doch hinein. Es ist merkwürdig wegen des Anhangs, in welchem Aldrovandi die Antiken rezensirt, wie sie zu seiner Zeit in öffentlichen und Privatgebäuden zu Rom standen. Auch habe ich eine kleine Schrift gefunden die sehr interessant ist, sie führt den Titel: *Quaestiones Forcianae* und ist ein Dialog in gutem Latein, in welchem die Sitten und Arten der verschiedenen Bewohner Italiens, mit grosser Freymüthigkeit, gegen einander gestellt werden. Es mag in der Hälfte des 16. Jahrhunderts geschrieben seyn, ging lange im Manuscript herum und ward zuletzt nicht ohne Verdruss des Herausgebers, gedruckt. Ich will sehen, dass ich einen tabellarischen Auszug daraus mache, um den Ueberblick der Verhältnisse zu erleichtern, und Sie sollen alsdann eine Abschrift erhalten, die Ihnen gewiss Vergnügen machen wird. Sie sehen, dass ich, indem Sie aus den lebendigen Quellen schöpfen, fortfahre mich aus Büchern vorzubereiten, wodurch wir denn doch, wie Sie auch bey Ihren perusinschen Nachrichten bemerken, im Suchen und Untersuchen sehr gefördert werden müssen. Auch fahre ich fort, indem Sie der heiligen Form huldigen, dem Element, der Masse, und den geringeren Organisationen nachzuspüren. In

alle die Fächer, deren Liebhaberey Sie mir kennen, wird täglich etwas neues eingebracht.

Wir haben hier unglaublich schönes Wetter, meist heitern Himmel und oft wahre Sommertage. wie sieht es damit in Rom aus?

Was Sie zu den Horen schicken, wird sehr willkommen seyn. Suchen Sie ja auch etwas brauchbares von andern zu erlangen. Schiller wünscht selbst einige Zeit pausiren zu können und ich kann ihm, wegen des Romans und wegen anderer Umstände, nicht so wie ich wünschte beystehen.

Ich habe den Brief von Uden an Böttiger gesehen, der mir recht wohl gefällt. Beobachten Sie doch diesen Mann und sehen Sie inwiefern es räthlich wäre sich mit ihm einzulassen? worauf er gesammelt und was er vorzüglich beobachtet hat? Wir können ihm auf alle Fälle seine Arbeiten besser bezahlen als ein Buchhändler thun würde.¹ Sehen Sie doch auch, was Hirt etwa besitzt und was man dem abnehmen könnte. Wir brauchen und dürfen uns ja im Anfang nicht merken zu lassen wo wir hinaus wollen.

Die acht grossen Poussins wovon ich schon zwey besass, habe ich durch die Aufmerksamkeit und Vorsorge der regierenden Herzogin, aus der Frauenholzischen Auction bekommen, leider sind 4 davon sehr ausgedruckt und 4 aufgestochen, so dass man nur die Ideen davon noch sehen kann. Wenn Ihnen alte Abdrücke begegnen, so versäumen Sie ja nicht sie einzukaufen, hier ist das Verzeichniss.

Dedicirt an den König Ludwig XIV.

1. Gegend am Etna. Poliphem sitzt auf dem Gipfel des Felsens, unten Feldarbeiter, ein Flussgott und Nymphen.

¹ Goethe hat hier an die Seite geschrieben: (siehe Böttchers Brief).

2. Diogenes und der Jüngling der aus der Hand trinkt.

3. Der Mann von der Wasserschlange umwunden, die verschiedenen Stufen des Schreckens und der Furcht.

4. Orpheus und Euridice, der Hintergrund dem Kastel St. Angelo ähnlich.

Dedicirt an den Herzog von Bourbon.

1. Phocions Begräbniss (besitz ich).

2. Eine Heerstrasse, ein Mann der Wasser schöpft, ein Mann und Weib ruhend.

3. Phocions Grab (besitz ich).

4. Ländliche Gegend, grosser Wassernapf im Vordergrund, ein Alter wäscht die Füsse, gegenüber, an einem Monument, ein Jüngling und ein Mädchen sitzend.

Was Sie von den Puschereyen in der Villa Borkesè schreiben ist freilich traurig; doch geht es bey uns¹ nicht besser und wir können also von dort her Trost schöpfen. Des Bauens und Anlegens aus dem Stegreife und ohne Riss und Plan ist kein Ende, man fürchtet sich vor einer grossen Idee, die auszuführen und vor einer grossen Summe, die auszugeben ist; aber eben diese Summe nach und nach für Anstalten zu verzetteln die man am Ende gern wieder wegkaufte, muss unglaublich reizend seyn. So will es das unerbittliche Schicksal der Menschen und dabey mags denn auch bleiben.

Leben² Sie recht wohl. Hier noch einige Disticha und ein Blat von Böttcher³. d. 25ten⁴ 1796. G.

¹ *bey uns* hat Goethe eigenhändig statt der ausgestrichenen Worte »in Paris« geschrieben.

² Von hier an bis G. eigenhändig.

³ Liegt nicht bei, es ist vielleicht dasselbe, von dem S. 247 A. 1. die Rede war. Nachschrift von Goethe's Hand, aber ausgestrichen: das Böttcher'sche Blat hab ich verlegt es folgt nächstens. G.

⁴ Natürlich Januar zu ergänzen. Die Verse sind vom Schreiber geschrieben.

Der Teleolog.

Welche Verehrung verdient der Weltschöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum erschuf, gleich auch die Stöpsel
erfand.

Der Antiquar.

Was ein christliches Auge nur sieht erblickt ich im Marmor:
Zeus und sein ganzes Geschlecht grämt sich und fürchtet
den Tod.

Der Kenner.

Alte Vasen und Urnen! Das Zeug wohl könnt ich
entbehren;
Doch ein Majolica-Topf machte mich glücklich und reich.

8.

(An ? ¹

6. März 1801.)

Indem ich Ew. Wohlgeb. mit Dank das ausgelegte
Geld zuschicke und um Quittirung beygelegter Rechnung
bitte, so folgt auch das neue Loos, welches zurück zu
schicken bitte. Man kann wohl zum Scherz einmal in
einem Glückspiele den Zufall versuchen, aber es darf daraus
keine Gewohnheit werden.

Der ich recht wohl zu leben wünsche,

Weimar am 6. März 1801.

Goethe.

9.

(An Hofrath Stark. ²

3. Juni 1801.)

Ew. Wohlgeb.

Haben die Gefälligkeit beyliegendes Gedicht Ihrer
Dem. Tochter in meinem Namen zuzustellen. Möge sie

¹ Nur Unterschrift (in deutscher Schrift) eigenhändig. Im Besitz
der Grossherz. Bibliothek zu Weimar.

² Im Besitz von Frau Hofrath Stark in Heidelberg, aus dem
Nachlass meines Collegen Stark, der ein Enkel des Leibarztes von
Karl August, Hofrath Stark (damals auch oft noch Starke geschrieben)
war. Der Brief ist ohne Adresse. Nur die Unterschrift ist eigenhändig.

wenn es ihr einiges Vergnügen macht, sich dabey manchmal des Verfassers erinnern der ihrem Vater so viel Dank schuldig bleibt.

Weimar am 3. Juni 1801.

Goethe.

Welches Gedicht Goethe Starks Tochter übersandte, ist nicht angedeutet. Damals der Familie des berühmten Arztes eine Aufmerksamkeit zu erweisen, mochte Goethe sich besonders gedrungen fühlen nach der schweren Krankheit, die ihn im Januar 1801 befallen hatte. Dass Stark hier der über die Krisis hinweghelfende war, geht aus dem nachfolgenden eigenhändigen Handbillet Karl Augusts hervor, welches gleichfalls aus Starks Nachlass stammt. Adresse (aussen)

An

Herrn Hofrath u. Leibarzt

Dr. Starcke

zu

Jena.

W. 19. — 1801.

Zur Erinnerung der Zeit die Sie mit glücklichem Erfolge am Kranckenlager Göthens so rühmlich und nützlich zugebracht haben, erhalten Sie beykommendes Andenken, u. nehmen es gerne von mir (an).¹

Carl August.

10.

(An Bertuch.²

3. Januar 1802.)

Ew. Wohlgeb.

erlauben mir, im Betracht unseres immer gut bestandenen Verhältnisses, den Wunsch, die Notizen, welche künftig, über das weimarische Theater, in das Mode Journal ein-

¹ an und ein Theil des C von Carl durch ein Loch im Papier weggenommen, doch findet sich das Fehlende auf der einen Seite der Oblate, mit der der Brief geschlossen war.

² Quartbogen; nur Unterschrift eigenhändig. Auf der Rückseite die Adresse: »Des Herrn Legationsrath Bertuch, Wohlgeboren«. Im Froriep'schen Archiv in Weimar.

gerückt werden, im Manuscript zu sehen; damit ich nicht, bey meinen mannigfaltigen Bemühungen für solche Anstalt, zwar gewiss ohne Absicht Ew. Wohlgeb., aber doch durch Ihre Vermittelung, manches unangenehme erfahre, wie es mir noch neuerlich, bey dem Unzelmannischen Fall, ergangen ist.

Sie verzeihen eine Aeusserung, die ich nur früher hätte thun dürfen, um von Ihrer Gefälligkeit eine angenehme Behandlung zu erwarten.

Weimar am 3. Jan. 1802.

Goethe.

Der vorstehende Brief ist geschrieben mit Rücksicht auf die Aufführung des Schlegelschen Jon, welche am Tage nachher (4. Jan. 1802) in Weimar stattfinden sollte. „Ein sowohl“, sagt Goethe, Annalen 1802 „den Autor als die Intendanz angreifender Aufsatz war in das Mode-Journal projectirt, aber ernst und kräftig zurückgewiesen: denn es war noch nicht Grundsatz, dass in demselbigen Staat, in derselbigen Stadt es irgend einem Glied erlaubt sei, das zu zerstören, was andere kurz vorher aufgebaut hatten“. „Der Unzelmann'sche Fall“ bezieht sich auf die berühmte Schauspielerin Mad. Unzelmann (1760—1814), welche vom 21. Sept. bis 1. Okt. 1801 auf dem Weimarer Theater gastirt hatte. (Vgl. Annalen 1801, Ende und Pasqué, Goethe's Theaterleitung II., 324 fg.). Bertuch kam dem Wunsche nur halb nach, wie der folgende Brief mittheilt.

II.

(An Bertuch.¹

12. Januar 1802.)

Was ich von einem niederträchtigen Menschen, wie dem Verfasser Ihrer Theaterrecensionen, in einem solchen Falle zu erwarten hatte, schwebte mir vor, als ich Sie neulich freundschaftlich um künftige Mittheilung solcher

¹ Quartblatt, nur Unterschrift eigenhändig. Adresse: »Des Herrn Legationsrath Bertuch Wohlgeb.« Im Froriep'schen Archiv.

Aufsätze ersuchte. Sie schicken mir ihn gegenwärtig halb gedruckt und ich kann nur soviel sagen: dass wenn Sie nicht selbst geneigt sind, die Sache zu remediren und den Aufsatz unterdrucken, ich sogleich an Durchl. den Herzog gehe und Alles auf die Spitze setze. Denn ich will entweder von den Geschäften sogleich entbunden oder für die Zukunft von solchen Infamieen gesichert seyn. Mag der allezeit geschäftige Verzerrer seine Künste doch in der Allgemeinen Zeitung oder wo er will aufgaukeln, in Weimar werde ich sie nicht mehr leiden, in den Fällen wo ich als öffentliche Person anzusehen bin. Ich erbitte mir vor vier Uhr Ihre Erklärung darüber: mit dem Schlag geht meine Vorstellung an Durchl. dem Herzog ab.

Weimar am 12 Jan.

1802.

JW v Goethe.

Der Verfasser der Recension ist Böttiger; über die Sache vgl. Wielands Aeusserungen (G.-J. I., 326—329); von dem vorstehenden Briefe hat schon Caroline Herder an Knebel eine Andeutung gegeben (Knebels Nachlass II., S. 328). Böttigers Recension blieb damals ungedruckt und wurde erst nach des Verfs. Tode in den »Kleinen Schriften« 1837, I., S. 328 ff. gedruckt; über den Jon berichtete dann Goethe selbst im Journal des Luxus und der Moden März 1802 (s. Hempel Bd. 28, 673—681).

12.

(An Bertuch.¹)

13. Mai 1803.)

Ew. Wohlgeb.

eine vertrauliche Eröffnung zu thun, werde durch verschiedene Umstände bewogen. Schon lange sind mir die Misshelligkeiten, welche zwischen unsern jenaischen

¹ Quartbogen; die zwei ersten Seiten beschrieben. Rückseite, Adresse: »Des Herrn Legationsrath Bertuch Wohlgeboren;« nur Unterschrift eigenhändig. Im Froriep'schen Archiv.

Lehrern, sich in heftigen Ausbrüchen gezeigt so wie andern Freunden der Wissenschaft, höchst bedauerlich gewesen, weil offenbar dadurch ein schönes Institut manchen Schaden erleiden musste. Leider haben hiezu manche, nicht genugsam überdachte Ausdrücke in periodischen Blättern und Schriften die nächste Veranlassung gegeben. Die Uebel, welche daraus entstanden habe ich als Privatmann im Stillen bedauert.

Nun tritt aber ein Umstand ein, der mich, im Geschäftsgange aufmerksam macht. Die zur Oberaufsicht über das neue botanische Institut im Fürstengarten zu Jena bestellte Kommission hat, bei der Correspondenz, welche sie wegen Wiederbesetzung der, durch den Tod des Professor *Batsch* erledigten Stelle geführt, zu bemerken gehabt, dass man gedachtes Institut auswärts zu verrufen und dadurch Personen, von der Annahme des Rufs abschrecken wollen.

Ohne untersuchen zu wollen woher solche Insinuationen gekommen sein mögen sieht sich fürstl. Commission veranlasst besonders die Herrn Redacteurs der allgemeinen Litteraturzeitung auf alles dasjenige aufmerksam zu machen, was ihr, sowohl wegen des Instituts selbst, als wegen den litterarischen Arbeiten des nunmehr dabey angestellten Professor *Schelvers*, eingesendet werden könnte. Man muss ausdrücklich wünschen, dass nichts unangenehmes, noch verkleinerndes vorkommen möge, damit eine, im wachsen begriffene Anstalt nicht gehindert noch verletzt werde.

Ew. Wohlgeb. ersuche ich um diese Gefälligkeit im Nahmen fürstl. Commission nicht ohne höheres Mitwissen und bin zu allen Gegendiensten gerne bereit.

Weimar am 13. May 1803.

J. W. Goethe.

Zu vorstehendem Brief gehört eine mit »Nachschrift« überschriebene undatirte Notiz auf einem grossen Quartbogen Conceptpapier, von welcher nur die Unterschrift eigenhändig

ist. Sie lautet: »Professor Schelver wird zu Einleitung seiner Vorlesungen ein kurzes Programm schreiben, wovon ich eine Anzeige für die Literaturzeitung einzusenden nicht abgeneigt bin. G.« Auf beide, Brief und Notiz, bezieht sich nun die höchst. charakteristische kühne Antwort Bertuchs, welche als Concept in seinem Nachlass aufbewahrt wird. Ihre Mittheilung ist zum nähern Verständniss des Briefes nothwendig: „Ew. Hochwohlg. verehrte vertrauliche Eröffnungen vom 13. Mai in Betreff des künftigen Benehmens der A. L. Z. gegen Hn. Professor Schelver habe ich für nöthig gefunden, meinen beiden Herrn Collegen Griesbach und Schütz mitzutheilen, da dieselben eine Direktorial- und besonders eine Redactions-sache betreffen. Im Namen des Directorii dieses Instituts habe ich daher die Ehre E. H. zu versichern, dass die A. L. Z. nie an Missshelligkeiten und Zwisten der hiesigen Lehrer Antheil noch Partei dafür noch dawider genommen habe. Ungerechte und injuriöse Angriffe, welche bei einem literarisch-critischen Institute fast nicht zu vermeiden stehen, mussten die Herausgeber des Instituts nothwendig zuweilen zurückweisen, ohne dass jedoch das Institut dadurch nur den mindesten Schaden gelitten hätte.

Wir sind uns übrigens auch bewusst, dass die A. L. Z. nie gegen andere Institute, am wenigsten aber gegen hiesige etwas nachtheiliges verbreitet habe. Man hat vielmehr stets von Seiten des Directorii bereitwillig die Hände geboten und thut es noch, wo hiesige oder weimarische Institute, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, angepriesen oder befürwortet werden konnten. Beweise dafür sind z. E.

1. Der unentgeltliche Abdruck des hiesigen akademischen Lectionscatalogs, welchen andere Universitäten bezahlen müssen,
2. Die häufigen Nachrichten von der Verbesserung der hiesigen Akademie,
3. Die bereitwillige Aufnahme der Programme von Weimarischen Kunst-Preiss-Instituten,
4. Die Ankündigungen und Recensionen der Horen und Propyläen, worüber sogar die A. L. Z. von Hn. Schwab und anderen Antagonisten als parteiisch für Weimar ausgeschrien worden ist.

Da nun aber die A. L. Z. kein akademisches, sondern ein ganz freies Institut ist, das nicht Jena, sondern ganz Deutschland angehört und ebensogut in Halle, Leipzig, Erfurt, Hamburg als hier sein könnte, so ergibt sich daraus von selbst, dass hiesige Schriftsteller, weil sie hiesige Professoren

sind, in den Recensionen ihrer Werke nicht anders behandelt werden, als auswärtige Gelehrte, zumal da nach den Grundgesetzen unseres Instituts nie ein College den andern, noch einen andern Verfasser, mit dem er in näherer Verbindung steht, die ihn für oder wider denselben zur Parteilichkeit verleiten könnte, recensiren darf.

Dass von uns Niemand das hiesige fürstliche botanische Institut auswärts im geringsten verrufen noch verläumdete habe, ist gewiss und wahr, und sollte E. H. von einem unter uns Direktoren solch eine schändliche Verläumdung hinterbracht worden sein, so bitten wir um nichts mehr als eine Anzeige davon und Anlass dieselbe sogleich zu vernichten.

Wir vermögen daher wirklich nicht einzusehen, wie uns etwas Nachtheiliges oder Verkleinerndes gegen das hiesige botanische Institut oder Hn. Prof. Schelver eingesendet werden könnte; denn käme auch etwas dergleichen, so würde es ohnedem nach den Gesetzen nicht in das Intelligenzblatt eingertückt und Recensionen, die uns unaufgetragen von Anderen zugeschickt werden, können nach eben den Gesetzen nie von uns angenommen werden. Aus eben diesem Grunde würden wir auch die von E. H. gütigst offerirte Recension von dem Programm des Hn. Prof. Schelvers gehorsamst verbitten müssen, um uns keinen Vorwürfen auszusetzen, so verehrlich und erfreulich uns auch sonst E. H. Theilnahme an unserm Institut als ordentlicher Mitarbeiter sein würde, da dasselbe schon mehrere Staatsmänner von den erhabensten Posten als Gelehrte unter ihren ordentlichen Mitarbeitern zählen zu können das Glück hat. Wenn wir aber des Hn. Professors Schelvers Programm sowohl als dessen künftige Schriften einem Mann, der unter unseren Mitarbeitern sich als ausgezeichneter Botaniker legitimirt und nie in einigen Verhältnissen mit Hn. Professor Schelver gestanden hat, zur Recension zutheilen, so werden diese Recensionen, sie mögen nun lobend oder tadelnd ausfallen, wenn sie nur sonst den Gesetzen des Instituts gemäss sind, eingertückt; und wir sind überzeugt, dass E. H. Forderung an uns, nichts Unangenehmes gegen Hn. Prof. Schelver in der A. L. Z. aufzunehmen, sich soweit nicht erstrecken werde, noch von einem solchen Falle verstanden werden könnte.

Jena, d. 2. Juny 1803.

F. J. B.“

Dieser kühne Brief erregte keineswegs Goethe's Zorn, sondern veranlasste ihn nur, eine Verständigung mit dem langjährigen Vertrauten zu suchen. Denn nur auf das vorstehende Bertuch'sche Schreiben kann sich die nachfolgende Aeussderung Goethe's beziehen:

13.

(An Bertuch.¹)

7. Juni 1803.)

Ew. Wohlgeboren

haben mich seit so langen Jahren zum ersten Male missverstanden, sonst würden Sie ein so wunderliches Schreiben nicht an mich erlassen haben.

Mein Lösungswort ist *Gemeinsinn!* der sich wenn er ächt ist mit *Wellsinn* recht wohl verträgt.

Mehr füge ich nicht hinzu, um das weitere mündlich abzuhandeln; da sich dann Uebereinstimmung am geschwindesten finden wird. Mit bestem Lebewohl

Weimar den 7. Jun. 03.

JW v Goethe.

Was sodann den Prof. Schelver anbetrifft, der zu dem mitgetheilten Briefwechsel indirekt die Veranlassung gab, so war er nach Batschs Tode (1802) nach Jena berufen worden. Goethe hielt sehr viel auf ihn (Annalen, Abs. 374), wie er denn seinen Zweifeln an der Sexualität der Pflanzen grosse Bedeutung zuschrieb und ausführliche Behandlung schenkte (Zur Morphologie, Hempel 33, S. 111 fg.); seinen Stil dagegen schätzte Goethe anfangs gering (Hempel 34, S. 267, Kallischers Anmerkung, vgl. auch Annalen, Abs. 568). F. J. Schelver (1778—1832) kam 1807 nach Heidelberg, erduldet wegen seiner Lehren Angriffe und Verfolgungen und gerieth in einen traurigen Geisteszustand, von welchem Windischmann in einem Briefe an Goethe (30. März 1824, Naturwiss. Correspond. II. 386 fg.) ausführliche Nachricht gab. Die Stellung, die ihm ohne sein Zuthun gleich bei seinem Eintritt in Jena durch Goethe zugewiesen wurde, scheint ihn von den Beziehungen zu Bertuch ausgeschlossen zu haben, wenigstens findet sich unter Bertuchs Correspondenzen nichts von Schelvers Hand.

¹ Grosser Quartbogen, Brief dictirt; nur der Name eigenhändig. Auf der vierten Seite die Adresse: »Des Herrn Legationsrath Bertuch Wohlgeboren«. Siegel gut erhalten: Schöner männlicher Kopf. Im Froriep'schen Archiv.

14.

(An Hofrath Stark.¹)

8. Juli 1803.)

Ew. Wohlgeb.

versäume nicht anzuzeigen dass ich von Weimar aus zu einer Communication mit Herrn Hofr. Sömmering befehligt worden und dass mein Brief an ihn heute auf die Post kommen wird.

Könnten Sie veranlassen dass der academische Antrag, verabredeter masen baldigst an ihn abginge: so würde diese Angelegenheit dadurch sehr beschleunigt werden.

Das Verordnete habe ich gebraucht und verspüre guten Effect.

Ew. Wohlgeb.

Jena
am 8 Jul. 1803.

ergebenster Dr
Goethe.

Es handelt sich um die damals beabsichtigte aber nicht zu Stande gekommene Berufung Sömmerrings in Frankfurt a. M. an die Universität Jena. Goethe war kurz vorher in Jena gewesen und hatte dort mündlich (darauf bezieht sich »verabredeter masen«) über die Sache verhandelt.

15.

(An Heinrich Luden.²)

14. März 1807.)

Siders habe ich wohl erhalten. Er steht jederzeit wieder zu Diensten. Der Punct wegen der Pension ist, so viel ich weiss, schon zu Ihren Gunsten entschieden. Was die Biographie des Herzogs *Bernhard* betrifft, so habe

¹ Im Besitz von Frau Hofrath Stark in Heidelberg. Der Brief ist ohne Adresse. Die Unterschrift von »Ew.« an eigenhändig.

² Unterschrift und Adresse eigenhändig. (Adresse) *Des Herrn Professor Luden | Wohlgeboren | Jena | fr.*

ich den Gedanken daran lange aufgegeben. Warum dieses geschah und wie ich die Sache überhaupt ansehe, werde ich mündlich eröffnen sobald ich das Vergnügen habe Sie zu sehen. Vielleicht entschliessen Sie sich alsdann diese Arbeit zu übernehmen. Mit vieler Theilnahme gedenke ich stets des Unfalls, der Sie bedroffen hat und wünsche in der Folge Ihnen manches Freundliche und Nützliche erzeugen zu können.

Der ich recht wohl zu leben wünsche

Weimar

Goethe

den 14 März

1807

Der vorstehend mitgetheilte Brief ist, nebst einem zweiten an Luden gerichteten, aber bereits in Westermanns Monatsheften 40, S. 253 veröffentlichten Briefe vom 2. April 1825 auf einem Blättchen 4 Seiten kl. 8° u. d. T.: »Zu Luden's hundertstem Geburtstag (10. April 1880) Zwei Briefe Goethe's an Luden. Leipzig bei Veit und Comp« von Herm. Credner und zwar aus der Hirzelschen Goethebibliothek gedruckt. Er wird hier, nach Vereinbarung mit dem Herausgeber, wiederholt, um ihn einem weitem Publikum zugänglich zu machen. Ein einige Monate später geschriebener Brief ist neuerdings gleichfalls gedruckt (vgl. unten Regesten).

Der Historiker Heinrich Luden (10. April 1780 bis 23. Mai 1847) hat in dem nach seinem Tode erschienenen Buche: »Rückblicke in mein Leben«, Jena 1847, in sehr ausführlicher Weise (S. 1—133) seine Beziehungen zu Goethe erörtert. Daraus sei folgendes hervorgehoben: Luden machte, bald nach seiner Ernennung zum ausserordentlichen Professor in Jena (Aug. 1806), Goethe's Bekanntschaft. Er traf ihn mit Hufeland und Riemer in einer Abendgesellschaft bei Knebel, war von seiner Unterhaltung entzückt, durfte ihn am folgenden Morgen besuchen, und gerieth mit ihm in sehr merkwürdige, langandauernde Gespräche über Faust und die darüber in Göttingen und Berlin gehaltenen Disputationen, über Geschichte und deren Quellen, über einzelne Historiker, Joh. Müller und Walter Raleigh, über Wahrheit und Lüge, Geschichte und Dichtung; Gespräche, welche, so freundlich sie auch schlossen, dem jungen, seine abweichenden Meinungen

lebhaft und entschieden vortragenden Professor doch die Vermuthung aufdrängten, er habe Goethe verletzt. In Folge dieser seiner Vermuthung theilte er seine Aeusserungen und die darauf erhaltenen Antworten seinen Gönnern Griesbach, Hufeland und Knebel mit, wurde aber von den Genannten beruhigt und hatte selbst bald Gelegenheit, das Ungerechtfertigte seines Argwohns zu erkennen. Denn schon im Nov. desselben Jahres sprach er, wiederum bei Knebel, Goethe aufs Neue, besonders über die durch die Schlacht bei Jena hervorgerufenen Verwirrungen und Verheerungen und konnte sich vergewissern, dass er die kürzlich erlangte Gunst nicht verscherzt habe. »Seit diesem Tage«, bemerkt Luden, S. 104, »hab' ich Goethe zwar noch sehr oft gesehen, auf Spaziergängen, bei Knebel, oder wenn der Herzog-Grossherzog ein Mal nach Jena kam und mir die Ehre erzeigte, mich zur Tafel zu ziehen; aber nur drei [richtiger: vier] Male, soviel ich mich erinnere, habe ich ihn allein gesprochen«. Unter diesen Gesprächen: Sommer 1812 in Knebel's Garten, Nov. 1813 und 1826 in Goethe's Hause, Frühling 1816 bei Luden ist das an zweiter Stelle angeführte das wichtigste. In demselben handelte es sich um die von Luden geplante Zeitschrift *Nemesis* und es versteht sich von selbst, dass das Kundwerden eines solchen Planes bei dem erregten Zustande der Gemüther Gespräche bedeutsamer Art hervorrufen musste. Wirklich sind Goethe's Bemerkungen (S. 119—122) von dem hervorragendsten Interesse und können allen denen, die über des Dichters politische Anschauungen leichtfertig den Stab brechen, nicht genug empfohlen werden. Nicht Alles, was damals gesprochen wurde, zeichnet Luden auf, doch deutet er den Inhalt des Verschwiegenen folgendermassen an: »Nur das Eine will ich bemerken, dass ich in dieser Stunde auf das Innigste überzeugt worden bin, dass Diejenigen im ärgsten Irrthum sind, welche Goethe beschuldigen, er habe keine Vaterlandsliebe gehabt, keine teutsche Gesinnung, keinen Glauben an unser Volk, kein Gefühl für Deutschlands Ehre oder Schande, Glück oder Unglück. Sein Schweigen bei den grossen Ereignissen und den wirren Verhandlungen dieser Zeit war lediglich eine schmerzliche Resignation, zu welcher er sich in seiner Stellung und bei seiner genauen Kenntniss von den Menschen und von den Dingen wohl entschliessen musste«. Ueber die Zeitschrift »*Nemesis*« sind zwei Ausserungen Goethe's bekannt; die eine: »Die Deutschen sind wiederkäuende Thiere« bei Riemer: Briefe von und an Goethe S. 349, die andre das Xenion: Ich kann mich nicht bereden lassen (Hempel 3, 287).

Zu derartigen vertraulichen Gesprächen kam es in der Folgezeit nicht mehr. Vielmehr trat eine Entfremdung ein, welche entweder durch Ludens entschiedenes Auftreten in der genannten Zeitschrift, oder durch seine Betheiligung an den Weimarischen Landtags-Verhandlungen, die Goethe unangenehm waren, oder endlich, wie Luden vermuthete, durch die Einflüsterungen des Staatsraths Schulz hervorgerufen wurde, welcher in der That den freisinnigen Geschichtschreiber bei der Central-Untersuchungs-Commission in Mainz verklagt hatte.

In die Zeit dieses kühleren Verhältnisses fällt der zweite an Luden gerichtete Brief vom 2. April 1825, der freilich von einer Verstimmung nichts merken lässt. Vielmehr erinnert sich Goethe darin mit Freude der in Jena verlebten Tage, wünscht in freundlichster Weise das Gelingen von Ludens literarischen Planen und dankt für die Uebersendung der »Allgemeinen Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters«, deren zweite Auflage 1824 erschienen war. Ueber dieses Werk findet sich in Goethe's Briefen und Gesprächen sonst kein weiteres Urtheil. (Dass er es las, geht aus Goethe's Unterhaltungen mit dem Kanzler v. Müller S. 120 hervor.) Dagegen berichtet Eckermann (I, 203, 17. Jan. 1827): »Der Kanzler brachte Ludens »Geschichte der Deutschen« ins Gespräch und ich hatte zu bewundern, mit welcher Gewandtheit und Eindringlichkeit der junge Goethe dasjenige, was öffentliche Blätter an dem Buche zu tadeln gefunden, aus der Zeit, in der es geschrieben, und den nationalen Empfindungen und Rücksichten, die dabei in dem Verfasser gelebt, herzuleiten wusste«.

Als Zeichen der Verstimmung möchte ich dagegen Goethe's Schweigen über Luden in den Annalen gelten lassen, in denen sich wohl Gelegenheit zur Erwähnung seines Namens gefunden hätte. Auch in den Briefen findet sich der Name sehr selten angeführt; nur aus den »Briefen an Eichstädt« (S. 142, 152, 176 f., 290) kann man entnehmen, dass Goethe von Ludens Beurtheilung der Fichte'schen Vorlesungen sagte, sie zeige von einem sehr vorzüglichen und gebildeten Geist (19. April 1806), dass er in Folge dessen sich mit Ludens Berufung nach Jena sehr einverstanden erklärte (26. April), und dass er auch später einmal seine Recension von Heeren und Woltmanns Buch über Johannes von Müller lobte (12. Dez. 1811).

Der in vorstehendem Briefe erwähnte *Siders* ist mir nicht bekannt. Ueber Goethe's Arbeit an der Biographie des Herzogs Bernhard vgl. Annalen, Hempel, 27, 5, 365 und Ludens Rückblicke S. 105—113. In dem oben schon erwähnten Briefe vom 18. Oktober 1807 sagt Goethe: »Ich will alsdann

wie ich über den Sächsischen Helden denke, und was ich von einer Biographie desselben hoffe, ganz aufrichtig mittheilen«. Auch Luden zeigte später keine Neigung das Werk zu beenden, sondern gab 1812 seinen Plan definitiv auf; sein Bericht (S. 105), dass er erst im Frühjahr 1808 (durch den Minister v. Voigt zur Beschäftigung mit dem genannten Gegenstande angeregt worden sei, ist nach dem obigen Briefe einzuschränken. — Der *Unfall* ist die vollständige Ausraubung und Plünderung der Luden'schen Wohnung, die unmittelbar nach der Schlacht bei Jena, während Luden sich auf der Hochzeitsreise befand, von den Franzosen und dem jena'schen Pöbel vorgenommen worden war. (Rückblicke S. 176 fg., s. auch S. 102). Vgl. zur weitem Orientirung über Luden nun auch die Abhandlung von Dietr. Schäfer (s. unten Bibliographie).

16.

(An Frau von Eybenberg¹?

7. August 1808.)

Hier sende ich durch Gefälligkeit des Hn. Grafen von Einsiedel die Dosen und die Cameen zurück; die Intaglios will ich für 120 *R.* Sächsisch selbst behalten und lege deshalb eine Assigation an Frege in Leipzig bei, mit einem Ersuchen an den Reisekassir des Herzogs Ihnen diese Summe wenigstens in Silber anzuzahlen. Meine Reisekasse konnt ich nicht entblößen und wollte diese Dinge, auch zum Andenken Ihrer Gegenwart, die übrigens ganz artig sind, mir zueignen.

Abr bey näherer Betrachtung, insofern man selbst Geld dafür geben soll, entsteht manche Bedenklichkeit. Man begreift nicht warum die Faunen, das geringste von allen, so hoch angesetzt sind und was einem sonst beyfällt. Doch war ich bey dieser Sache in Sorge, da man Kunstliebhabern kein Gewissen zutraut, es möchte scheinen als wollte ich Ihre freundschaftliche Nachsicht misbrauchen. Niemand hat auch nur ein Gebot auf die Dinge gethan

¹ Der Brief ganz eigenhändig von G. geschrieben, in der kais. Bibliothek zu Wien, ist nach einer Abschrift des Dr. Dürr mitgetheilt.

u. meines ist nach genauer Prüfung annehmlich genug. Soviel von diesem Handel und auch heute nicht mehr. Empfehlen Sie mich Durchl. dem Herzoge dem ich für den gnädigen Brief, auf das lebhafteste danke. Nächstens mehr. Adieu liebe Freundinn. Erhalten Sie mir ihre Gesinnung.

CB. d. 7. Aug 1808

G.

Die Freundin, an welche der vorliegende Brief gerichtet ist, ist sicher Frau von Eybenberg, geb. Marianne Meyer, mit der seit Jahren von dem Dichter ein freundschaftliches Verhältniss angeknüpft war. Schon in den Jahren 1803 und 1805 sehen wir sie beflissen die Münzsammlung Goethe's zu vermehren. (Goethe's Briefe, hrgb. von der Allg. Deutschen Verlag-Anstalt III., 1, S. 451 u. S. 482 ff.). Während Goethe im August des Jahres 1808 in Karlsbad weilte, befand sich Frau von Eybenberg in Teplitz, wohin sich auch der Herzog Karl August in den ersten Tagen des August begeben hatte. Von hier aus schreibt er am 4. August an Goethe (Briefwechsel des Grossherzogs Karl August mit Goethe Nr. 245), und scherzt: »Frau von E. excellirt in Anhänglichkeit an dich: sie wird sehr geplagt, um ihr Gefühl für dich in die richtige Klasse zu ordnen«. Es ist dies unzweifelhaft der Brief des Herzogs, den Goethe oben als empfangen erwähnt. Noch am 22. August schreibt Goethe an Frau von Eybenberg (a. a. O. S. 613): »Von dem Italiäner lassen Sie Sich die nächsten Preise von jedem Steine melden u. zeigen mir sie an. Man hat alsdann noch die Wahl ein und den andern zu behalten«. — Ueber Frau von Eybenberg ist im Ganzen wenig bekannt, noch heute sind wir fast nur auf das angewiesen, was Varnhagen von Ense im vierten Band seiner Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften, S. 215—223 über sie und ihre Schwester, Frau von Grotthus mitgetheilt hat.

17.

(An Knebel.¹

W. d. 11. Juli 1809.)

Recht herzlichen Anteil nehm ich an deinem Zustande, umsomehr als ich nicht glaubte dass es zuletzt noch auf

¹ Eigenhändig, in meinem Besitz. Das Weitere, wie es scheint von Knebels Sohn Bernhard, abgeschnitten.

ein Extrem ausgehen sollte; da sich hoffen lies das so lange Ertragene würde auch so fort erträglich bleiben. *Rath* ist in der Sache schwer zu geben, weil alles auf *Behandlung* ankommt, das Verhältniss mag wiederherzustellen seyn oder nicht.

Ein Dritter ist höchst nothwendig, der beyde Theile spreche u sich klar mache was zu thun sey.

Unter unsern Freunden kenne ich niemand der sich dazu eigne.

Das vorstehende Fragment eines Schreibens an Knebel fällt vor 317 des Briefwechsels, in welchem auch zwei vorausgegangne Schreiben Knebels an Goethe vom 6. und vom 9. Juli 1809 fehlen. Der Inhalt betraf wohl Knebels eheliches Verhältniss.

18.

(An Graf Dietrichstein.¹

23. Juni 1811.)

Hochgeborner

Hochzuverehrender Herr Graf.

Ew. Hochgeboren haben mir durch die übersendeten Lieder sehr viel Freude gemacht, und ich hoffe, dass Herr von Gonz (Genz?) meinen vorläufigen Dank wird gefälligst abgetragen haben. Seit fünf Wochen befinde ich mich in Karlsbad, nicht ohne Hoffnung mich Ew. Hochgeboren persönlicher Bekanntschaft bei einem längern Aufenthalt in Böhmen vielleicht irgendwo zu erfreuen.

Da ich aber gegen Erwarten diessmal gleich wieder nach Hauss zurückkehre, so verfehle ich nicht, vorher meine Erkenntlichkeit selbst auszusprechen.

¹ Nach einer Abschrift des eigenhändigen Schreibens:

A tergo

Des Herrn Grafen | Moritz von Dietrichstein | Hochgebornen | nach | Wien. |

Ohne dass ich im Stande bin ein Kunsturtheil über jene Compositionen zu fällen, darf ich doch soviel sagen, dass mir sowohl ihre Anmut als eine gewisse Eigenheit des Charakters sehr viel Vergnügen gemacht hat. Es gibt zu interessanten Betrachtungen Anlass, wenn man sieht, wie der Componist, indem er sich ein Lied zueignet und es auf seine Weise belebt, der Poesie eine gewisse Vielseitigkeit ertheilt, die sie an und für sich nicht haben kann; woraus denn erhellt, dass etwas Einfaches und beschränkt scheinendes, wenn es nur wirksam ist, zu den manigfaltigsten Productionen Anlass geben kann. Sehr angenehm würde es mir seyn, diese Lieder von dem Componisten selbst oder in seiner Gegenwart vorgetragen zu hören, weil sie dadurch gewiss nur gewinnen können.

Indessen haben unsere Sänger und Musiker sie mit viel Liebe und Aufmerksamkeit behandelt und mir dadurch manche vergnügte Stunde gemacht. Der ich in der angenehmen Hoffnung Hochdenenselben irgendwo einmal zu begegnen, mich mit der vollkommensten Hochachtung zu unterzeichnen die Ehre habe.

Carlsbad	Ew. Excellenz
den 23. Juny	ganz gehorsamster Diener
1811.	J v Goethe.

Dies Schreiben an den Grafen Dietrichstein erscheint besonders dadurch interessant, dass darin — sofern ich die unausgesprochne Beziehung desselben richtig deute — ein Urtheil Goethe's über Beethovens Compositionen vorliegt, wie nur noch in dem spätern Briefe an Marianne Willemer vom 26. Juni 1821. Die »übersendeten Lieder« sind, nach meiner Annahme, hauptsächlich Beethovens opus 75, welches im November 1810 bei Breitkopf und Härtel erschienen war. Dasselbe enthält für eine Singstimme mit Klavierbegleitung von Goethe's Liedern: 1) Mignon: Kennst du das Land; 2) Neue Liebe, neues Leben; 3) Aus Faust: »Es war einmal

ein König«. Ausserdem könnte man dazu noch rechnen Beethovens im September 1810 im Wiener Kunst- und Industrie-Komptoir als Nr. 38 erschienene Komposition: »Die Sehnsucht von Goethe, was zieht mir das Herz so, mit vier Melodien nebst Klavierbegleitung«, nicht aber Beethovens op. 83, drei Gesänge von Goethe enthaltend, da dieses erst im October 1811 herauskam und Beethoven eine Abschrift davon schwerlich schon im Mai oder Juni vorher Anderen zur Verschickung überlassen haben würde. Auch die schon 1810 komponirte, aber erst später veröffentlichte Egmont-Musik dürfte nicht gemeint sein.

19.

(An Kirms?¹)

7. März 1812.)

Des H. Generaldirektor einsichtigen u wohlgemeinten Vorschlag kann ich nicht anders als danckbar annehmen. Es erfolgt daher sogleich ein Exemplar des Stücks. Wie ich denn auch die gefällige Mittheilung des Stücks an andere Bühnen mit Danck erkenne u die nöthigen Exemplare sogleich besorgen werde. Sollte einiges im Theaterarrangement besonders bey der Gruftscene, Erläuterungen bedürfen so könnte eine Zeichnung nachgesendet werden. Mit Bitte mich H. Iffland bestens zu empfehlen

d 7 März
1812

Goethe.

Der Adressat ist wol Kirms, der als Generalbevollmächtigter zwischen Goethe und Iffland — denn dieser ist natürlich der Generaldirektor — verkehrte und verhandelte. Das Stück, um das es sich handelt, ist die Bearbeitung von Romeo und Julie, gedruckt bei E. Boas, Nachträge zu Goethe's Werken, Leipzig 1841, 2. Theil, S. 3—124, auch in die neuesten Ausgaben der Werke nicht aufgenommen. Goethe

¹ Ein Quartblatt einfaches Briefpapier ohne Adresse; eigenhändig; deutsche Schrift. Ueber die Provenienz des Briefes vgl. unten.

hatte sich wegen seiner Bearbeitung schon einmal an Iffland gewendet, 22. Febr. 1812, gedruckt in J. V. Teichmanns Literar. Nachl. S. 239, 600 Thlr. für Ueberlassung des Stücks an 12 Theater gefordert, sich verpflichtet, es »unter drei Jahren« nicht drucken zu lassen und sich bereit erklärt, »da auf manchen Theatern der Mönch nicht als solcher erscheinen darf, den Pater Lorenzo in einen Arzt zu verwandeln«. Iffland muss darauf eingegangen sein, das lehrt der vorstehende Brief, besonders aber auch der Anfang eines fernern Schreibens an Iffland (14. Mai 1812, Teichmann, S. 240): »Sie haben, verehrter Mann, Sich bey jeder Gelegenheit und auch neuerlich wieder, *so freundlich und theilnehmend* gegen mich erwiesen«. Die erste Aufführung des Stücks in Berlin fand am 9. Apr. 1812 statt; darüber, wie über die Bearbeitung vgl. Strehlke's Bemerkungen bei Hempel X., 573—576. — Die Gruftscene ist die 6. bis 8. des 5. Aktes. Die Abweichungen dieser Scenen in Goethe's Bearbeitung bestehen darin, dass alle zur Handlung nicht unbedingt nothwendigen Personen, z. B. der Page, Balthasar ausgelassen sind. Das Stück schliesst unmittelbar nach dem Selbstmord Juliens, ohne Wiedererscheinen und Versöhnung der feindlichen Familien; nur Lorenzo hat (nach einer Pause) noch folgende Worte zu sprechen:

Auch sie ist hin! Damit bekräftigt werde,
Dass menschliches Beginnen eitel sei.
Des weisen Mannes Rath verstiebt zu Nichts,
Und Thorheit sieht sich vom Erfolg gekrönt.
Das Gute wollen ist gefährlich, oft
Gefährlicher als Böses unternehmen:
Die eh'rne Pforte mög' auch hier verwahren,
Bis ich es darf den Obern offenbaren.
Glückselig der, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab so Lieb' als Hass verschliesst.

20.

(An Windischmann.¹

28. Dezember 1812.)

Ew. Wohlgeboren haben sich in dieser Zeit zweymal so freundlich bey mir angemeldet und dadurch die kurzen

¹ In Hirzels Sammlung, 4 S., dictirt, nur »Goethe« eigenhändig.

und düstren Wintertage dergestalt erheitert und verlängert, dass ich mich gedrunken fühle, Ihnen noch im alten Jahr dafür meinen verbindlichen Dank abzustatten.

Die zarte Weise, mit der Sie das Andenken eines zarten Abgeschiedenen¹ feyern, hat meine Bewunderung erregt. Sie haben das Klingen und Verklingen eines liebenswürdigen Wesens in Ihrer schönen Rede nicht dargestellt, sondern nachgeahmt und diesen trefflichen Mann dadurch wirklich unter den Lebendigen erhalten. Der Kunst, mit der solches geschehn, will ich nicht zu Ungunsten sprechen, aber das erlauben Sie mir zu sagen: so glücklich wäre die Arbeit nicht gerathen, wenn nicht das Herz dabey gewesen wäre.

Eine zweyte, zwar nicht unbekannte, aber doch unerwartete Erscheinung war Ihre Recension meiner Farbenlehre in den Ergänzungsblättern der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung. Ich habe seither über diesen Gegenstand so wenig gedacht, dass ich vielmehr alles Denken darüber ablehnte, um mich andern Dingen zu widmen, indess diese meine vieljährige Arbeit im Stillen wirken möchte. Ich fasste um so eher diesen Entschluss, als ich vernahm, dass das Meiste, was öffentlich darüber geäußert wurde, nur in Misgebärden bestand, denen zuzusehn ich nicht Lust hatte. Nun tritt Ihre ruhige, theilnehmende, freundliche Anzeige hervor, in der ich mich selbst mit meinen Intentionen und Gesinnungen wiederfinde und meine Arbeit dabey so schön supplirt sehe, dass ich wohl hoffen darf, ein solcher Mitarbeiter werde dasjenige immer mehr nach-

¹ Bezieht sich auf Windischmanns Vorlesung: Was Joh. Müller wesentlich war und was er ferner sein müsse. Winterthur 1811. Auch in der gleich anzuführenden Besprechung S. 24 hat Windischmann Johannes v. Müller gerühmt und ihn wegen seiner Schätzung der biblischen Schriften mit Goethe zusammengestellt.

holen, was ich rechts und links, mit Wissen und unbewusst liegen liess.

Einen Wink, den Sie in diesem Aufsatz geben, lassen Sie mich erwidern, zum Beweis meiner Aufmerksamkeit. Sie bemerken mit Recht, dass ich das Magische, das Höhere, Unergründliche, Unaussprechliche der Naturwirkungen zwar nicht mit Ungunst, aber doch von der negativen Seite betrachtet; und so ist es auch. Denn indem ich meine Farbenwelt aus Licht und Finsterniss zusammensetzte und dadurch schon in Gefahr gerieth, den meisten meiner Zeitgenossen düster und ungeniessbar zu erscheinen; so hielt ich mich um desto mehr auf der Lichtseite, als mir ohnehin alles, was ich der Nachtseite zuschrieb, von den herrschenden Theoretikern abgeleugnet und missdeutet werden musste, wie es denn noch bis auf den heutigen Tag geschieht.

Sodann ist im Wissenschaftlichen, wie in allem Irdischen die Nacht mächtiger als der Tag: denn wie viel Dunst und Wolken, wie mancher Nebel und Höhrauch, ja bey heitersten Himmel die nothwendige Trübe der Atmosphäre und die climatischen Lagen, wie verkümmern sie uns den Lichtantheil, der von der Sonne gern immer gleichthätig zu uns herabkäme!

Diese Betrachtung bestimmte mich sowohl in gedachtem Werke, als überhaupt in poetischen, wissenschaftlichen, künstlerischen Aeusserungen, das Klare vor dem Trüben, das Verständige vor dem Ahnungsvollen vorwalten zu lassen, damit bei Darstellung des Aeussern das Innere im Stillen geehrt würde.

Aber gar manche durch meine Werke sich durchschmiegende, mehr oder weniger esoterische Bekenntnisse sind Ihnen gewiss nicht verborgen geblieben und diesen schreibe ich hauptsächlich Ihre freundliche Neigung gegen

mich und gegen dasjenige zu, was von meinem Daseyn zur Erscheinung gekommen.

Nach allem diesem werden Sie sich überzeugen, dass es kein leeres Wort ist, wenn ich Sie versichere, dass ich mit Verlangen auf Ihr Werk gerichtet bin, welches Sie über Magie herauszugeben gedenken¹. Nachdem, wie ich Sie zu kennen glaube, muss es höchst schätzbar werden, sowohl an sich, als in Betracht der Zeit, in welcher es erscheint. Die unglaublichen Entdeckungen der Chemie sprechen ja schon das Magische der Natur mit Gewalt aus, so dass wir ohne Gefahr wagen dürfen, ihr in einem höheren Sinne entgegenzukommen, damit eine dynamische, geistreiche Betrachtung in allen Menschen recht begründet und belebt werde. Fürs Atomistische, Materielle, Mechanische dürfen wir nicht sorgen, denn auch dieser Vorstellungsart wird es an Bekennern und Freunden nicht fehlen.

So viel für diessmal; mit den besten Wünschen und Empfehlungen.

Was haben Sie zu Ihrem Vorredner in den Ergänzungsblättern gesagt? Mir sind diese Spalten ein neuer Beweis, wie geduldig das Papier ist. Hätte der Chemiker so widersprechende Elemente in den Topf gegossen, so wäre das wildeste Aufbrausen, Wirken und Gegenwirken entstanden. Hier aber ruhen die unverträglichsten Wortphrasen recht behaglich neben einander; aber freylich kann dieser anscheinende Friede vor einem thätigen Geiste nicht bestehen und eine psychische Chemie wird hier nicht

¹ Windischmanns Worte hatten gelautet: »So wahr das Urtheil (G's) über Alchymie im Allgemeinen ist, . . . so können wir doch nach vielfachen und höchst ermüdenden Studien dieser Sache nicht umhin von einigen Alchymisten . . . mit Achtung zu sprechen . . . Hier ist nicht der Ort davon zu reden. Dies wird nächstens unter vielen anderen Beleuchtungen des Mystischen in der Erziehung des Menschengeschlechts in einer eigenen Schrift geschehen«.

Neutralisation zu bewundern, sondern Nullität zu bedauern haben.

Haben Ew. Wohlgeboren vielleicht indessen mit Ihrer lieben Familie, wie Sie anfiengen, die Farbenlehre weiter durchversucht, ist Ihnen als Phänomen oder als Erklärungsweise etwas Neues und Bedeutendes erschienen? Theilen Sie mir solches ja mit, so wie auch, wenn einer meiner Gegner etwas Relevantes gesagt hätte. Freundschaftliche Anregungen beleben diese Studien auf eine angenehme Weise u erinnern uns, manches früher vorzunehmen, was man auf spätere Zeit verschiebt, wenn uns Widerstand und Misverstand verdrieslich machen.

Leben Sie recht wohl und bleiben meiner vorzüglichsten Hochachtung versichert!

Weimar d. 28 Decbr.
1812.

Goethe.

Der Adressat des vorstehenden Briefes ist Karl Joh. Hier. Windischmann, geb. 24. Aug. 1775 in Mainz, gest. in Bonn 23. April 1839, katholischer Philosoph, der aber ausser seinen grösseren philosophischen Schriften während seiner jüngeren Jahre eine Reihe physikalischer, naturwissenschaftlicher Abhandlungen und Besprechungen schrieb.

Von Windischmanns Beziehungen zu Goethe vermag ich nicht allzuviel zu sagen. In den Werken finde ich seinen Namen nicht erwähnt, obwol zu solcher Erwähnung mehr als eine Veranlassung gewesen wäre. Dagegen wird er in den neuerdings veröffentlichten »Briefen an Eichstädt« seit 1804 mehrfach als Mitarbeiter an der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung genannt. Als solcher hat er denn auch zu dem eben mitgetheilten Schreiben Veranlassung geboten.

In den »Ergänzungsblättern« der genannten Zeitung nämlich 1813, Nr. 3—6, Spalte 20—44 wurde Windischmanns Besprechung über Goethe's Farbenlehre (unterzeichnet: K. J. W.) abgedruckt. Dieselbe ist ein sehr ausführliches Referat, mit mannigfachen Bemerkungen, welche die Uebereinstimmung des Referenten mit dem Verfasser bekunden. Als charakteristische Probe für den Ton des Ganzen sei nur die Schlussstelle hervorgehoben: »Von der 6. Abtheilung: Sinnlich-sittliche Wirkung

der Farbe, schweigen wir lieber ganz, als dass wir in allzu-
drängter Kürze etwas Ungehöriges sagen sollten. Am liebsten
geht man ohnehin mit dem Zartesten, Edelsten in stiller
Vertrautheit um. Hiezu aber wird eine Würdigkeit erfordert,
die errungen seyn will, und wir können Jeden, insbesondere
auch den Künstler, versichern, dass diese reifste Frucht der
Farbenlehre, welche sinnig genossen das innere Auge eröffnet,
niemals von demjenigen erreicht werden möchte, welcher vor-
eilig oder in müssiger Neugierde nach ihr hinlangt; nur *der*
wird sie verdienen und haben, welcher sich mühselig durch
alle Entwicklungsstufen, wie wir bisher sie angedeutet, durch-
gearbeitet hat.

Der »Vorredner in den Ergänzungsblättern« ist L. R.,
der a. a. O. S. 17—20 gleichfalls eine Besprechung von
Goethe's Farbenlehre bringt. Dieselbe ist ungemein phrasen-
haft, versucht, neben aller Anerkennung des Besprochenen eine
eigene Ansicht zu begründen, insbesondere einer Vereinigung
der Goethe'schen und Newton'schen Theorie das Wort zu
reden. »Dann«, so heisst der vorletzte Satz, »wird der polemische
Theil dieses Buches wegfallen, und die schöne Dogmatik
bleiben, die hier in dem reinen, anspruchlosen Gewande der
schönsten Sprache auftritt.« Es scheint lange gedauert zu
haben, bis Eichstädt diese Kritik als Einleitung zu dem
Windischmann'schen Referat erhalten hat. Wenigstens ist man
versucht, den zuerst von A. Cohn, Ungedrucktes, S. 80—82
mitgetheilten Brief Goethe's an Eichstädt vom 28. Aug. 1811,
der dann bei Biedermann: Goetheforschungen S. 423—424
wiederholt ist, einen Brief, in welchem es sich um eine
Windischmann'sche Recension und ein von Goethe beabsichtigtes
Urtheil über die Wirkung seiner eigenen Schrift handelt, auf
die ebengenannte Recension zu beziehn. Aus dem Umstande,
dass statt einer richtigen Erkenntniss seiner Farbentheorie eine
unverständige und übelwollende Beurtheilung vorangestellt
wurde, erklärt sich auch der besondere Groll, mit welchem sich
Goethe über den Beurtheiler L. R. äussert.

Einige Jahre später 1815 machte Windischmann Goethe's
persönliche Bekanntschaft in Frankfurt. Dieses Zusammentreffens
und der bei demselben geführten Gespräche gedenkt er in
einem (Naturw. Corresp. II. S. 385—387 abgedruckten) Briefe
vom 30. März 1824, in welchem er ein neues Werk, jedenfalls
»Kritische Betrachtungen über die Schicksale der Philosophie
in der neuern Zeit« übersendet und empfiehlt. Zugleich bat
er Goethe, dem ehemaligen Jenenser, damals Heidelberger
Professor, dem Botaniker *Schelver*, auf dessen »gespannten und

zum Theil schwer zerrütteten Geisteszustand« er aufmerksam macht, womöglich anderswo eine Stelle zuverschaffen. vgl. oben S. 256. Diese Bitte lehnte Goethe kurz ab: »ich bedauere, dass ich seinen Wünschen nicht entgegenzukommen Mittel finde«¹; über das angegebene Werk äusserte er: »es soll mit in die Fremde wandern, und da will ich sehen, ob sein Vortrag, ganz ohne Eintheil- und Abtheilung, mich in die Materie hineinlässt. Sonst übernahm ich in ähnlichem Falle, das Werk in Bücher, Kapitel, Paragraphen zu zerspalten, ja sogar mit Marginalien zu versehen, da ich dann beim Ende der Operation das Ganze völlig inne hatte. Jetzt wünsche ich freilich, dass ichs bequemer finde«. Einige Monate später gedenkt der Adressat des letzt-erwähnten Briefes, Nees v. Esenbeck, noch einmal Windischmanns (1. Febr. 1825, a. a. O. S. 120): von einer spätern Erwähnung ist mir nichts bekannt.

Fernere Briefe Goethe's an Windischmann vom 2. Mai 1811, 20. Apr. 1815, 2. Jan. 1816 befinden sich gleichfalls in der Hirzel'schen Sammlung.

21.

(An ?

Weimar 8. Januar 1814.)

Waere meine Canzley wie sonst bestellt; so erhielten Sie, theuerste Freundinn, zwey Abschriften des Epilogs, nun muss ich aber diese Bemühung Ihren lieben Fingerchen überlassen. Sodann haben Sie wohl die Güte unsrer wiener Freundinn einige Worte zu Erklärung der ersten zehen Verse zu sagen. Zum schoenen Morgen die schoensten Grüsse!

W. d. 8. Jan.
1814.

Goethe.

¹ An Nees von Esenbeck. Naturw. Corresp. II, 93. Der Brief wird vom Herausgeber fälschlich in den März 1824 gesetzt; er gehört da er eine Beantwortung des Windischmann'schen Schreibens gibt, in den April, oder wie einzelne auf eine beabsichtigte Sommerreise sich beziehende Aeusserungen vermuthen lassen, vielleicht schon in den Mai 1824.

Das Briefchen ist ganz eigenhändig mit lateinischen Lettern geschrieben. Die Adressatin ist mir unbekannt. Unter der Wiener Freundin ist wohl Sara von Grotthuss, geb. Meyer aus Berlin zu verstehen (gestorben 1828 zu Oranienburg), mit der Goethe gerade während der Jahre 1810—1815 eine regere Correspondenz unterhielt — 21 Briefe von Goethe an Frau von Grotthuss veröffentlichte K. A. Varnhagen von Ense 1846 in den »Grenzboten« (Band 2, Nummer 25, Seite 497 ff.), nachdem er schon 1838 in den vierten Band seiner »Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften« (Seite 215 ff.) einen kleinen Aufsatz über Sara und ihre Schwester Mariane, die 1812 als Frau von Eybenberg starb, aufgenommen hatte. Goethe übersandte mit obigen Zeilen eine Abschrift des Epilogs zum Trauerspiele Essex von J. G. Dyk, nach dem Englischen des Banks, den er für Amalia Wolff, die Darstellerin der Königin Elisabeth, am 17. und 18. Oktober 1813 gedichtet hatte. Aufgeführt wurde der Essex mit diesem Epilog, dessen erste zehn Verse unmittelbar an die letzte Scene des Trauerspiels anknüpfen, schon am 13. November 1813 in Weimar, gedruckt erst im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1815, Seite 7 ff.

22.

(An Kirms.¹)

18. Mai 1814.)

Ew. Wohlgebohren kann ich nicht verbergen, dass der freundliche und ehrenvolle Auftrag des Herrn General-director Iffland mich in eine peinliche Lage versetzt. Wie gern ich Gelegenheits-Gedichte bearbeite habe ich oft gestanden und wie geschwind ich mich zu einem solchen Unternehmen entschliesse, davon mag zeugen, dass ich mich soeben mit einem kleinen Vorspiel beschäftige, nach Wunsch der Badedirection in Halle, welche etwas Zeitgemässes, das sich zugleich auf den verewigten Reil bezöge, vor Kurzem verlangt hat.

¹ 4 Quartseiten beschrieben; ganz eigenhändig; lateinische Schrift, ohne Adresse. Von fremder Hand ist über den Brief geschrieben: *An Hofrath Kirms in Weimar.*

Wie weh es mir also thun muss, eine einzige Gelegenheit, wie die welche sich von Berlin darbietet, zu versäumen, bedarf keiner Worte. Ich habe die Sache seit vierundzwanzig Stunden, nach allen Seiten, durchgedacht und finde sie nicht ausführbar. Vier Wochen sind ein gar zu kurzer Termin, sie wären es nicht, wenn ich mich in Berlin befände, oder wenigstens vom dortigen Theater und äusseren Verhältnissen früher persönliche Kenntniss genommen hätte.

Die Würckung nach Halle und in Halle wird mir leicht, es geschieht durch unsere Schauspieler, deren Fertigkeiten ich kenne, und für die also, mit einigem Geistesaufwand¹, wohl solche Rollen zu schreiben sind welche Gunst erwerben. Von Lauchstädt her lässt sich manches anknüpfen, in Halle selbst habe ich persönliche Verhältnisse, und sodann ist es wohl erlaubt, das Ganze überhaupt leichter zu nehmen.

Die Aufgabe für Berlin ist gross und ich erkenne in ihrem ganzen Werth die Ehre die man mir erzeigt zu glauben, dass ich sie zu lösen im stande sey. Ich habe den grossen Umfang der gefordert werden kann, schnell durchgedacht; aber ich darf keine Erfindung wagen ohne genugsame Zeit und hinreichende Kenntniss. Damit aber dieses nicht eine blossе Ausflucht scheine, so erbiere ich mich eine aehnliche Arbeit durch zu dencken die, bey einer bevorstehenden Friedensfeste auf einem so würdigen Schauplatz, wenn sie glückt, mit Ehren erscheinen dürfte.

Hierzu aber wäre nöthig, dass der Herr Generaldirector irgend einem geistreichen Mann den Auftrag gäbe sich mit mir in Raport zu setzen und mich mit den Persönlichkeiten der Schauspieler und Sänger, den Rollen, worinn sie am meisten gefallen und was man sonst noch für nothwendig hielte, bekannt zu machen.

¹ im Original steht: *geistes Aufwand*.

Hierauf würde ich die ¹ Erfindung ² gründen und mich darüber, auch abwesend, mit dortigen einsichtigen Männern vorläufig berathen und so getroster an die Ausführung gehen können.

Ich bitte dieses, mit Versicherung eines aufrichtigen Danckes und wahrhafter Verehrung, dem Herrn General-director mitzutheilen.

Bercka an der Ilm.
18 May 1814.

Ergebenst
Goethe

23.

(*An Kirms?*)³

20. Mai 1814.)

Haben Ew. Wohlgebohrnen etwa schon, nach dem Inhalte meines gestrigen Briefes, Herrn Generaldirector Iffland mein ⁴ Zweifeln und Zaudern gemeldet; so haben Sie die Güte, dem verehrten Mann baldigst anzuzeigen, dass mir sein Antrag allzu schmeichelhaft gewesen, als dass ich nicht hätte alle meine Kräfte hervor rufen, und einen Versuch machen sollen, wie sein Verlangen zu erfüllen wäre. Nun ist mir ein Gedanke beygegangen, der mir der Ausführung nicht unwerth scheint. In einigen Tagen soll der Entwurf abgehen, wird er gebilligt, so können Kleider, Dekorationen, Instrumentalmusik, durchaus vorbereitet werden. Die Gesänge schickte ich zuerst, sodann den Dialog. Da Alles was zu sprechen ⁵ ist, unter viele Personen vertheilt wird, so macht sich keine Rolle starck, sie sind alle Tage zu lernen. Mehr sage ich nicht. Wäre meine gestrige Erklärung schon

¹ *die* übergeschrieben.

² vor gründen: *und Ausführung* im Original gestrichen.

³ 2 Quartseiten; ganz eigenhändig; lateinische Schrift. Ohne Adresse.

⁴ Original: *meinem*; die zwei letzten Buchstaben später ausgestrichen.

⁵ im Original: *zusammen*, ausgestrichen, *sprechen* darübergeschrieben; im Original: *unter* ausgestrichen, *von der* darübergeschrieben.

abgegangen, so bitte von der gegenwärtigen eiligen Gebrauch
zu machen. Mich zu geneigtem Andencken empfehend¹
ergebenst

Bercka an der Ilm
den 20 May 1814

Goethe.

Die Autographen der zwei vorstehenden Briefe an Kirms befanden sich in der Autographen-Sammlung des Hn. v. Strampf, aus welcher sie (Auction vom 23. Juni 1879) in den Besitz des Hn. Baron Schimmelpfennig v. d. Oye übergingen. Dieser hat mir freundlichst gestattet, dieselben wie die unter Nr. 19. 28. 29. mitgetheilten abzuschreiben und zu veröffentlichen. Denn sie waren bisher, wenigstens in extenso ungedruckt; Bruchstücke daraus gab Hr. v. Loeper in den Einleitungen zu seinen vortrefflichen Ausgaben von: »Des Epimenides Erwachen« und »Was wir bringen« (Hempel XI, 1, S. 110. 367; ersteres auch separat, Berlin 1871), der, wie er mir gütigst mittheilt, die Briefe in den Berliner Theater-Akten gefunden hatte. Die beiden ebenerwähnten Vorreden bieten für die Erklärung genügendes Material. Es sei daher nur kurz erwähnt, dass Iffland sich am 7. Mai 1814 an Kirms und Goethe gewandt und Letztern um ein Festspiel zur Begrüßung des Königs von Preussen und des Kaisers von Russland gebeten hatte, in welchem auch des Kaisers Franz und des Kronprinzen von Schweden zu erwähnen sei. Kirms begab sich am 17. Mai zu Goethe nach Berka, erhielt hier eine ablehnende Antwort, die an den folgenden Tagen durch die zwei vorstehenden Briefe begründet, aber auch gemildert wurde. Der »Entwurf«, von welchem in dem zweiten Schreiben die Rede ist, war bereits am 22. fertig und wurde am 24. an Iffland geschickt (abgedruckt bei Loeper a. a. O. 135—144). Die weiteren Verhandlungen haben mit unseren Briefen nichts zu thun. Das Festspiel »Was wir bringen« ist 1814 von Goethe und Riemer gearbeitet. — Joh. Christ. Reil, geb. 20. Febr. 1758, gest. 22. Nov. 1813. Ueber ihn vgl. Loeper's reichhaltige Anmerkungen zu dem ebengenannten Stücke, Hempel XI, 1, 381—388. G. erwähnt seiner auch in den Annalen 1803. 1805. An letzterer Stelle sagt er: »Es [mein Uebel] brachte mir diesmal den Vortheil einer grösseren Annäherung an Bergrath Reil, welcher als Arzt mich behandelnd, mir zugleich als Praktiker, als

¹ im Original: *emphelend*.

denkender, wohlgesinnter und anschauender Mann bekannt wurde. Wie sehr er sich meinen Zustand angelegen sein liess, davon gibt ein eigenhändiges Gutachten Zeugniß, welches vom 17. Sept. dieses Jahres unter meinen Papieren noch mit Achtung verwahrt wird.«

Ein Briefchen Kirms, an Bertuch gerichtet und in dessen Papieren (Froriep'sches Archiv in Weimar), aufbewahrt, mag, da es gleichfalls Theaterangelegenheiten bespricht und an Goethe anknüpft, hier mitgetheilt werden: »Der Herr Geheime Rath von Goethe lässt Ihnen für die Mittheilung dieses und auch jenes Briefs gar sehr danken; er beklagt nur, dass 10 Ducaten für die arme Theatercasse ein zu grosses Object wären, als dass man dafür ein Manuscript kaufen könne. Wir getrauen uns nicht, die Zauberflöte, die schönste Oper von Mozart, zu kaufen, weil man noch 30 Thlr. dafür haben will.«

24.

(An Sartorius.¹)

5. Juni 1814.)

»Der Herzog vermuthet den Hofr. Sartorius noch bey Ihnen, und giebt mir einen Auftrag an ihn den Sie ihm mittheilen werden. Er schätzt den Hofr. Sartorius und achtet sehr hoch seine verständige Ansichten, er wünscht dass dieser, bey dem bevorstehenden grossen Moment, ihm u dem deutschen Vaterlande mit seinen tiefen Einsichten beystehn möchte.

Der Herzog schlägt ihm vor einen unbedingten Urlaub zu nehmen u mit Graf Edling u H. von Gersdorf nach Wien zu reisen. Graf Edling wird in diesen Tagen ankommen u denn in zehen Tagen abreisen«.

So lautet, mein Theuerster, ein Billet Durchl. der Herzoginn. Schnüren Sie also ihr Bündel, kommen baldmöglichst. Sagen mir aber vorher durch Staffete, dass u

¹ Auf einem halben Bogen Schreibpapier hat Goethe Obiges eigenhändig mit Bleifeder geschrieben. Es wird somit nur der Briefentwurf vorliegen. Das Original befindet sich im Besitz des Herrn Senator Culemann in Hannover.

wann Sie kommen. Der Herzog zahlt alles. Ich stecke in Berka.

Kommen Sie in Weimar an, so zeigen Sie Sich der Fürstin u den Mandarinen.

Ihren ersten Brief erhielt ich. Gott befohlen.

Berka an der Ilm d. 5. Jun. 1814.

G.

Goedeke hat im Feuilleton der Neuen Freien Presse (1878, Jan. 8., Morgenblatt, Nr. 4802) unter der Aufschrift: »Ein Freund Goethe's«, die Verbindung Goethe's mit Sartorius besprochen, und zugleich vier bisher unbekannte Briefe des Dichters an den Göttinger Professor mitgetheilt. Ein fünfter Brief an Sartorius (vom 23. März 1810) findet sich in Lewalds Europa, 1843 S. 42 ff. Aus Goedeke's Aufsatz entnehmen wir, dass Sartorius im April Goethe besucht, dann als durch Goethe's Anregung die Einladung ergangen war dem Weimarschen Gesandten zum Wiener Congress als Beirath sich anzuschliessen, vom 25. Juni bis 17. Juli in Weimar zubrachte, hierhin wiederum am 12. September zurückkehrte und endlich sich am 14. desselben Monats nach Wien begab. Jedoch schon im Dezember desselben Jahres verliess er Wien, um an der Ständerversammlung in Hannover theilzunehmen.

25.

(An Riemer.¹

19. Juli 1816.)

Wie leid es mir thut Sie, mein guter Riemer mit meinem Sohne in einem Verhältniss zu sehen, welches mir nicht erlaubte Sie einzuladen, muss ich aussprechen, eh ich scheide.

Möge bey meiner Rückkunft alles ausgeglichen seyn.

Das Osteologische Manuscript wünsche auf ~~die~~ Reise mit, diese Gegenstände sind in der Welt sehr rege. Geben Sie es an Ueberbringer.

Der kleinen Frau die schönsten Grüsse.

W. d. 19 Jul

1816

G.

¹ Oktavbogen, anderthalb Seiten beschrieben, eigenhändig; aus der Hirzel'schen Sammlung.

Der vorstehende Brief ist als ein Nachtrag zu den zwei von v. Loeper mitgetheilten Briefen, 10. Sept. 1803, 19. Mai 1809 aufzufassen (G.-J. I., S. 233, 242). Ueber die (wohl bald ausgeglichene) Spannung Riemers und Augusts von Goethe ist nichts weiter bekannt; grade in diesen Tagen (22. Juli 1816) schrieb G. an den vor wenigen Tagen von ihm geschiedenen Zelter (Briefw. II., S. 289) mit grosser Zufriedenheit über seinen Sohn. Das »osteologische Manuscript« lässt sich jetzt nicht mehr bestimmt nachweisen, da Goethe trotz vielfacher Studien keine auf derartige Gegenstände bezügliche Abhandlung vor 1820 veröffentlicht hat. Die »Reise« ist die am nächsten Tage (20. Juli) mit Hofr. Meyer angetretene, die aber nicht die vom Dichter geplante grosse Ausdehnung hatte, sondern in Folge eines Wagenunfalls in der Nähe von Weimar unterbrochen, nur nach Tennstedt gerichtet wurde.

Als Anhang dazu gebe ich zwei andere Briefchen Goethe's an Riemer. Beide befinden sich im Besitze des Hn. A. Spitta (R. Zeune's Antiquariat, Berlin), beide vollständig autograph, der erstere auf bläulichem, der letztere auf grauem Conceptpapier. Nur der erstere hat auf der Rückseite die Adresse von Goethe's Hand: »Hn. Professor Riemer«, hat aber kein Datum, der letztere, mit genauem Datum versehen, ist ohne Adresse, kann aber, des Inhalts wegen wol nur an Riemer gerichtet sein. Der erstere lautet: »Ist das 13. Buch noch in Ihren Händen, so erbitt' ich mir's. An der Stelle die Freuden des jungen Werthers betr. muss etwas geändert werden. Allenfalls könnte es noch bey der Revision geschehen«. Der Brief bezieht sich auf die Ausgabe der Werke letzter Hand; gemeint ist natürlich das 13. Buch von »Dichtung und Wahrheit«, die Stelle in der genannten Ausgabe, Bd. 26, S. 230 fg. Doch ist an der betreffenden Stelle, wie aus einer Vergleichung der Originalausgabe (1814) mit der Ausgabe letzter Hand hervorgeht, schliesslich doch nichts geändert worden. Das Briefchen ist übrigens schon einmal (Hamburg. Correspondent, 26. Aug. 1875) abgedruckt, mit der falschen Jahreszahl 1813, die auf dem Original allerdings von fremder moderner Hand mit Bleistift beigeschrieben ist — auch die Worte: Freuden des jungen Werthers sind im Original, aber sicherlich nicht von Goethe, mit Bleistift unterstrichen — und mit der unrichtigen bei dem Vorhandensein der deutlich geschriebenen Adresse fast unerklärlichen Bemerkung, der Brief sei ohne Zweifel an Frommann den Vater gerichtet. Das »noch« beweist ganz klar, dass der Empfänger nicht ein Drucker sein kann, sondern ein Revisor, der das Manuscript

durchsah, bevor es dem Drucker übergeben wurde. Der zweite Brief lautet:

Nichts Nothwendiges liegt vor. Nur der Wunsch nach freundlicher Unterhaltung u die Absicht das Sicilianische Werk nochmals durchzugehen lies mich die Einladung senden. Möge es bey Hofe wohl ergehen.

d. 17. Jan.
1828.

G.

Das »Sicilianische Werk« ist der den Aufenthalt in Sizilien behandelnde Abschnitt der »Italiänischen Reise«, der im 28. Band der Ausgabe letzter Hand abgedruckt wurde.

26.

(An Heinrich Meyer.¹

Jena 8. Juli 1817.)

Den schönsten Dank, mein theuerster Freund, für alles Gute.

1. Zuförderst also die *Vorschläge zur Medaille*. Ich wünschte dass man sie beide brauchen könnte als Vorder- und Rückseite, da sie denn einander gar hübsch antworteten. Man machte die Medaille etwas stark und prägte die Inschrift auf den Rand, doch will ich auf so etwas ungewöhnliches nicht antragen. Ist zu wählen, so möchte wohl die Wahl auf den Vorhang fallen der so schön eröffnet und verbirgt. Das Nähere schreibe Herrn von Voigt.

2. Liegt ein Blatt bey wegen der *Prämien*. Denken Sie darüber nach und melden mir das weitere.

3. Die sowohl für uns, als für die Bibliothek anzuschaffenden *Kupferwerke* billige durchaus, ich habe sie in beiliegendem Catalog nochmals roth vorgezeichnet, auch hab ich manches schwarz angestrichen, was ich wohl um einen leidlichen Preiss besitzen möchte. Das warum? werden

¹ 2 Quartbogen, etwa 6 Seiten beschrieben, dictirt.

Sie Sich bei dem einzelnen wohl auslegen. Auch sprechen wir nochmals darüber denn ich muss doch nächstens einmal nach Weimar. Halten Sie Sich eine kleine Nota was alsdann noch etwa zu verhandeln wäre.

4. Für die Beyträge zur Thierfabel danke schönstens. Sehen Sie einmal gelegentlich auf der Bibliothek die Kupfer zu Lafontaines Fabeln in Folio. Die Künstler waren auch auf dem falschen Naturwege. Und so mögen diese Blätter denn auch zu früherem oder späterem Gebrauch still liegen.

5. Hierbey auch die Revisionsbogen meines ersten Aufenthalts in Neapel. Druckfehler lassen Sie Sich nicht irren, sie sind verbessert, lassen Sie aber dieses Schattenspiel mit Bedacht vorübergehen und deuten mir an womit ich allenfalls noch meinen 20tägigen 2^{ten} Aufenthalt in Neapel ausstatten und würzen könnte. Es sind noch recht artige Sachen zurück auch schon redigirt. Es fällt Ihnen gewiss noch etwas ein was mir Lethe schon getrübt hat. Erwinnere ich mich recht so stand Herkules Farnese schon in der Porcellan-Fabrik, der Toro aber war noch in Rom. Sagen Sie mir doch auch etwas von *Venuti*, was man dem zu Lieb und Ehre noch anbringen könnte. Alle diese Dinge sind soweit weg und werden noch durch das Interesse des Tags verdunkelt.

6. Drei Bogen von Kunst und Alterthum sind gedruckt. Hier mag eine Pause stehen. Viel Stoff ist da, manches schon geordnet und behandelt. *Ruckstuhls* Brief theile nächstens mit. Benehmen Sie Sich freundlich mit ihm, er verdient's, ich schreib ihm auch noch im Laufe dieses Monats.

7. Die grosse Bewegung die unter Nazarenern und Hellenen durch das 2^{te} Stück hervorgebracht worden, giebt uns zu Ernst und Scherz köstliche Gelegenheit. Zuerst, dächt' ich, wären wir ganz stille, ja liessen ein Stück vorübergehen ohne der Angelegenheit zu erwähnen. Darnach

hab' ich einen Einfall dem ich Ihren Beifall wünsche, und den ich mündlich zu fernerm Nachdenken mittheile.

8. Die Abgüsse der geschnittenen Steine am Cöllner Reliquienkasten wären dankbar anzunehmen und zu erforschen ob man etwa Herrn Pick etwas freundliches erzeugen könnte. Ich habe die Steine freilich nur bey Kerzen-Grubenlicht gesehen, wo sie nicht zu würdigen waren. Finden sich keine Werke von grossem Kunstwerth so ist doch vielleicht manches historico-curiosum darunter. Eine Rennbahn z. B. schien mir recht nett zu seyn.

9. Hiebey ein Vorschlag zur Medaillen-Inschrift. Ich schickte sie Herrn von Voigt mit dem Zusatz: in gegenwärtigem Augenblicke ist es vielleicht den Umständen gemäss auf die Zukunft hinzudeuten, da in so vielen protestantischen Gemüthern die catholische Legende spuckt.

Den | Evangelischen | ins | Vierte Jahrhundert | segenreiche | Wirkung. | Weimar | MDCCCXVII.

Von Ihrem Befinden erbitte mir einige Nachricht.

G.

Die Briefe Nr. 7 und 26 sind theilweise von Riemer in seinen Briefen von und an Goethe, S. 21 fg. S. 113 fg. 115 abgedruckt. Sie werden hier aufs Neue veröffentlicht, theils um zu zeigen, in welcher Weise Riemer die ihm vorliegenden Originale abkürzte (von dem ersten Briefe sind nur die beiden Abschnitte: »Geben Sie doch — erzürnen werden« und »Was Sie von — mag's denn auch bleiben«, abgedruckt); theils um zu beweisen, mit welcher Willkür er bei der Herausgabe schaltete. Der grosse Abschnitt nämlich S. 22. 23, den er dem Fragment vom 22. Jan. 1796 anklebt, gehört als Schluss zu dem Brief vom 8. Febr. 1796, von dem er selbst S. 23—25 das Hauptstück mittheilt; den Brief vom 8. Juli 1817 hat er in 3 Theile zerrissen, gibt die 9 Anfangszeilen S. 113 lässt darnach S. 114 ganz ungehörig den 4 Schlusszeilen folgen, mit einer Einschaltung und einer ungehörigen Auslassung, druckt ein kleines Mittelstück (8 Druckzeilen) als neuen selbständigen Brief an falscher Stelle ab (S. 115) und lässt den Haupttheil des Briefes einfach fort. Die hier hervorgehobenen

Beispiele gehören zu den argen, können aber durch Dutzende ähnlicher vermehrt werden.

27.

(An ?¹)

15. Juni 1818.)

Ew. Wohlgeboren

ersuche um nochmalige Gefälligkeit mir eine der Reisebeschreibungen in die nordamerikanischen Staaten auf kurze Zeit zu überlassen, wobei es hauptsächlich auf eine Charte dieses merkwürdigen Erdstreichs angesehen² ist. Das ernste Studium des mir geneigt mitgetheilten Werkes macht mir sehr viel Vergnügen, indem es über jene Zustände die wichtigsten³ Aufschlüsse giebt. Dankbar mich zu geneigtem Andenken empfehend

Jena, d. 15. Juni
1818

ergebenst
Goethe

Adressat dieses Briefes ist jedenfalls einer der Jenaischen Bibliothekare, Prof. Guldenapfel oder Dr. Waller. In den Tag- und Jahreshften, in denen grade zu diesem Jahre von einer Aenderung und Umordnung der Jenaischen Bibliothek gesprochen wird, findet sich keine Andeutung von dem Studium amerikanischer Verhältnisse, welche dieser Brief voraussetzt. Auch aus den Büchern der Jenaer Bibliothek lässt sich, wie mich eine gütige Mittheilung des Bibliothekars Hartenstein belehrt, nicht feststellen, welches auf Amerika bezügliche Werk Goethe vor dem 15. Juni studirt hatte und welches er in Folge dieses Briefes erhielt. Vielleicht war das grosse Interesse, welches Herzog Bernhard für Amerika an den Tag legte und welches er durch seine 1825 unternommene Reise

¹ Ein Quartblatt, bläuliches Papier, nur zum Theil beschrieben. Die Unterschrift und eine Correctur (Anm. 3) sind von Goethe's Hand.

² Wohl Schreib- oder Hörfehler des Schreibers für: »Erdstrichs (Erdstreichs) abgesehen«.

³ Die erste Silbe: »wicht« von Goethe's Hand corrigirt; dictirt und geschrieben war: »merkwürdigsten«.

bethätigte, Veranlassung dazu, dass auch Goethe dem fernen und fremden Welttheil Aufmerksamkeit zuwandte.

28.

(An Blumenthal.¹

10. April 1819.)

Vorläufig, mein werthester Herr, will ich ungesäumt zu erkennen geben, dass Ihr Schreiben vom 31 März bei mir eingegangen und mir viel Freude gemacht hat. Nur bin ich gegenwärtig nach vielen Seiten hin dergestalt beschäftigt, dass es mir unmöglich fällt, meine Gedanken gerade auf diesen Punkt zu richten. Doch werde ich, um Ihnen einigermassen entgegenzukommen, das Capitel unseres Real-Catalogs, deutsche Dichter enthaltend, die in lateinischer Sprache gedichtet, für Sie abschreiben² lassen und baldigst übersenden; indessen gibt es ja auch wohl Raum über das Geschäft selbst und dessen wünschenswerthe Führung Einiges mitzutheilen. Fahren Sie in der löblichen Arbeit fort, deren Resultat kein anderes seyn wird, als dass der Deutsche auch in fremden Formen und Sprachen sich selbst gleich bleibt, seinem Character und Talent überall Ehre macht.

Mit den aufrichtigsten Wünschen

Weimar d. 10 Apr.
1819.

ergebenst
Goethe.

29.

(An Blumenthal.³

28. Mai 1819.)

Hierbei erfolgt das versprochene Verzeichniss der auf hiesiger Bibliothek befindlichen Werke, welche bey Ihrer

¹ 2 Quartseiten beschrieben, dictirt, nur Unterschrift eigenhändig.

² »zu« ausgestrichen.

³ Grosses Quartblatt, 3 Seiten beschrieben, dictirt, nur Unterschrift eigenhändig.

Arbeit interessant seyn könnten; ist die Breslauische reicher, so zeigen Sie mir es gefälligst an. Umstände erlauben mir nicht gegenwärtig wie ich wünschte auf Ihr Geschäft meine Gedanken zu richten; nur so viel sage ich:

Die chronologische Betrachtung und Ordnung geht allen anderen vor. Denn wie sich die lateinische Sprache durch zufälliges, dann vorsetzliches Pfaffenverderbniss in die romanische verlor und die südwestlichen Völker mit einer solchen Verkindischung sich begnügen mussten; so war Nichts natürlicher, als dass begabte freiere Geister von der ausgearbeiteten absurden Tochter wieder zur hohen Mutter zurückkehrten.

Eben so musste sich der Deutsche aus einem Mönchisch barbarischen Druck erst in seine eigene natürliche Liebenswürdigkeit, dann aber mit entschiedenem Geschmacksbedürfniss gegen die lateinische Sprache wenden.

Damit aber auch ich von Ihren Untersuchungen Vortheil ziehe, so geben Sie mir gegen das alphabetische Verzeichniss ein chronologisches zurück. Die frühesten Dichtungen gegenwärtigen Verzeichnisses sind aus der zweiten Hälfte des Sechszehnten Jahrhunderts; nur Sebastian Brandt erscheint am Ende des Fünfzehnten; hier begegnen und kreuzen sich die derbere deutsche und die zartere lateinische Dichtkunst. Et deosculatae sunt, wie zwei verwandte Tugenden, kann man wohl ausrufen, beiliegendes Gedicht in der Hand und dessen Veranlassung bedenkend.

Ferner möchte ich Sie ermahnen, dass, wenn Sie die Dichter chronologisch darstellen, Sie alsdann einen Jeden nach seinem eigenthümlichen Character schildern; daraus folgt schon, wie und was er gedichtet hat. Lassen Sie sich ja nicht auf die Rubriken ein, wornach man *die schönen Redekünste* zu sondern und zu ordnen pflegt. Auf Ihrem Felde werden Sie ohnehin unter allen äusseren Formen immer nur elegische und didactische Gesinnungen finden.

Im Nachtrag zu meinem Divan habe ich mich hierüber, zwar sehr kurz, aber zu Ihrem Zweck hinlänglich, erklärt.

Metrische deutsche Übersetzungen zu versuchen, können Sie nicht umgehen. Möge doch an Ihrer Hand lateinische und deutsche Poesie zu Anfänge des Neunzehnten Jahrhunderts abermals sich begegnen, wobei erhellen wird, wie sehr in Dreihundert Jahren unsere Sprache sich ausgebildet, um auf ihre Weise auszudrücken, was wir bei und an den Alten so höchlich bewundern.

Nun noch ein Wort von der neuern Teutschthümlichkeit. Die Menschen in Masse werden von jeher nur verbunden durch Vorurtheile und aufgeregt durch Leidenschaften; selbst der beste Zweck wird somit immer getrübt und oft verschoben; aber demohngeachtet wird das Trefflichste gewirkt, wenn auch nicht im Augenblick, doch in der Folge, wenn nicht unmittelbar doch veranlasst. Und so werden Sie erleben, dass Werth und Würde unserer Ahnherrn¹ rein und schön aus der eigenen Sprache hervortreten; denn es ist wahr, was Gott im Koran sagt: Wir haben keinem Volk einen Propheten geschickt, als in seiner Sprache! Und so sind denn die Deutschen erst ein Volk durch Luthern geworden. Lassen Sie sich aber durch alles dies in Ihrem eigensten Geschäfte nicht irren, denn man kennt die Eigenthümlichkeit einer Nation erst alsdann, wenn man sieht wie sie sich auswärts beträgt. So weit für diesmal. Mit den besten Wünschen und Hoffnungen für Ihr Unternehmen

Weimar d. 28. May
1819.

Goethe

Brief 28 und 29 sind der Schimmelpfennig'schen Autographensammlung entnommen. Eine Adresse findet sich bei

¹ Der Schreiber hatte: »Anherrn« geschrieben.

beiden Briefen nicht, doch liegt ein Blatt bei denselben, unterz. Blumenthal, Berlin 1864 und wahrscheinlich für den frühern Besitzer der Handschriften v. Strampf bestimmt, des Inhalts, dass diese Briefe von Goethe an den Unterzeichner, der damals in Breslau studirt habe, gerichtet seien. Es ist mir indessen nicht gelungen, über Lebensverhältnisse und literarische Thätigkeit des Adressaten irgend etwas zu ermitteln.

30.

(An ?¹

10. Mai 1820.)

Ew. Hochwohlgeb.

darf mit wahrer Zufriedenheit vermelden, dass ich den 29^{ten} vorigen Monats in Carlsbad eingetroffen und mich von den zeitherigen Cur-Tagen schon sehr zu einem besseren Befinden gefördert fühle. Ich hatte vorher Marienbad besucht, eine Anstalt, welche allen denen die dazu mitwirken Ehre macht. Nun verfehle nicht, als ein zeitiger Staats-Bürger der Monarchin Hochdieselben aufs freundlichste zu begrüßen, um mir fernere gefällige Theilnahme zu erbitten. Ew. Hochwohlgeb. botanische Sendung an Gegenständen und Beziehungen, ist indessen in Weimar glücklich angelangt und von meinem beauftragten Sohne sogleich Serenissimo, zu höchstem Wohlgefallen übergeben worden.

Das mir und allen Naturfreunden so werthe Heft die brasilianische Expedition betreffend, ist nicht etwa unbeachtet geblieben; eine Anzeige davon in der A. L. Z. konnte nicht abwarten, der Redakteur jedoch wird sich es zur Pflicht rechnen, sie ungesäumt zu übersenden. Darf ich nun, wie gewöhnlich noch eine Bitte hinzufügen, so wäre es folgende: Im Pilsner Kreise, zwischen Harchowiz und

¹ Nach einer Abschrift. Gehört in Goethe's Naturwissenschaftliche Korrespondenz.

Radniz, auf einer Herrschaft des Herrn Grafen Sternberg, hat sich ein merkwürdiger verkohlter Urwald gefunden, es sey von Palmen, colossalen Farnkräutern oder gar Casuarinen, wovon Hochdensenben gewiss schon das nähere bekannt ist. Der freundliche Doktor Heidler in Marienbad versprach mir davon zu verschaffen; allein ich bin überzeugt, dass ein Vorschreiben von Ew. Hochwohlgeb. an dortige Behörden wohl am ersten bewirken müsse, dass mir einige instruktive Stücke nach Weimar gesendet würden. Allenfalls mit der fahrenden Post unter meiner Adresse. Ich nehme mir um desto eher die Freiheit zu dieser Bitte, als die Nachricht von diesem Natur-Phänomen meinen gnädigsten Herrn gar sehr interessirt, so dass Höchst-dieselben, halb scherz- halb ernsthaft, beym Abschiede mich aufmunterten: da ich doch einmal so nahe sey, noch vollends hinzugehen, um gründlichen Rapport abzustatten; welches denn freylich mit meinem Alter und Befinden nicht vereinbar gewesen. Vor meiner Abreise nehme mir die Freiheit ein Kistchen Mineralien zu übersenden, welche diese Tage gewonnen. Gegen Schlackenwerth zu hat der Chausseebau einen Hügel aufgeschlossen, wo sich schöne und manigfaltige Pseudovulkanische Produkte sammeln liessen. Auch sprengen die Carlsbader, ihren Neben und Hinterhäusern Raum zu gewinnen manche Felsen. Hiebey wird jene merkwürdige Granitabweichung, welche verschiedene Arten des Hornsteins enthält, woraus der ganze Schlossberg, nicht weniger der Bernhardsfelsen besteht, wieder frisch aufgeschlossen und bietet schöne Stufen dar. Vor dem 27^{ten} dieses würde mich ein freundliches Wort von Ihrer Seite hier antreffen und höchlich erfreuen.

Carlsbad
d 10 May 1820.

gehorsamster
J W. Goethe

An denselben Adressaten ist nachstehendes gleichfalls nach einer Abschrift mitgetheilte Schreiben des Grossherzogs Karl August vom 28 Apr. 1820 gerichtet.

Ew. Hochwohlgeb.

gütige, freundschaftl. Vorsorge hat mir alles verschafft was ich in meinen letzten Briefe, als Wunsch gegen Sie ausdrückte, theils durch die Post, unter M. v. Goethens Adresse, theils durch einen Courier den mir M. v. Feilsch von Wien aus sendete. Verzeih'n Sie dass ich Ihnen und H. v. Jaquin dem ich mich dankbar empfehle, beschwerl. gefallen bin.

Alle Paquete kamen durch die obenbenannten zweyerley Gelegenheiten, am 26. dieses wohlbehalten und unversehrt hier an. Goethe ist vorigen Sonntag schon nach dem Carlsbade abgereiset, woselbst er jährl. einen neuen vorrath von Gesundheit einzusamlen pflegt, indem das dortige wohlthätige Wasser, aus ihm wegführt, was im laufe des Jahres ihn plagt. Da er den Neubrunnen dorten, immer im Bette liegend, zu trinken pflegt, so braucht er sich nicht vor die rauhe frühjahrszeit zu fürchten u. er geniesst zugleich der freyen Einsamkeit daselbst.

Beil. Blättchen ist aus H. v. Jaquin's gütigen Aufsätze copirt, u. bedeutet so viel, als dass es mich ausserordentl. freuen würde, wenn die Saamen der in selbigen benahnten pflanzen in meinem Besitz sich verfügen wollten, entweder die Saamen oder die pflanzen selbst.

Das Exemplar der Cosuar. Equ. Sol. aus E. v. Jaquins Sammlung od. herbario ist von einer art dieses Geschlechtes das ich nicht besitze. Aus England wurde uns schon geschrieben, dass unser grosse Cosuar. die im Lande steht und gedeyet, nicht die Equist. Sol. seye, sondern eine andere die ihnen in England nicht recht bekannt ist. Die zufällige Cultur dergl. tropischen pflanzen in unsern Klima bewirkt, dass von einerley Geschlechte bei dem schönsten

Wetter u Boden einander nicht wieder erkennen. Aus Engl. ist mir eine Cosuar. pflanze und deren Saamen gesendet worden die platterdings das Warmehaus verlangt, während das meinem Exempl. ein parr grade Kälte-frost nicht schaden. Die Zinke Biloba welche ich in Gotha suchte, ist leider von dorten verschwunden; der Garten in welchem sie sich befand, ist mehrmahlen an gemeine Leute verkauft, und bei diesen Veränderungen ist alles überflüssige darin ausgerottet worden.

Was die Erdarten anbetrifft, so muss ich Ew. Hochwohlgeb. mit der Absicht bekannt machen, warum ich Ihnen welche abgebetzelt habe; sie ist folgende.

Ein gewisser Cushing in oder bei London hat ein Werkchen über Erdarten herausgegeben, welches für Gärtner Verdienste hat, welche in England die Erden unter den Nahmen zu finden wissen unter welchen sie Cushing angiebt; C. S in sonst dieser oder jener Com. X. e. gedeyen diene od. jene tropische Pflanzen, diese anweisungen sind, sie werden mir es gestehen, etwas gar zu Empirisch; ich bin daher auf den Gedanken gerathen, eine menge Erdarten zu sammeln u. sie chymisch zerlegen zu lassen, welche der Cultur tropischer Pflanzen zuträgl. oder schädlich, ja sogar tödtend sind.

Geräth dieses unternehmen nur einiger massen, so kann es zu weitem untersuchungen u. die physiologie der pflanzen auf chymischen wege geleitet, zu neuen ansichten führen. Unser wissen ist Stückwerk u. so auch unser beginnen.

Da ich mehrerley Werke die H. v. Jaquin's W. u. d. besitze da unterrichtet mich die empfangene Liste von dem, was mir fehlt; und um mich zu complettiren, werde ich ehestens wieder bittend auftreten.

Leben Sie recht wohl und erhalten mir Ihre Freundschaft

Carl August.

Unter dem Adressaten sowohl des Briefes von Carl August als des Goethe'schen vom 10. Mai 1820 vermuthe ich den Grafen Auersperg, Besitzer mehrerer Grafschaften, Geheimen Rath und Präsidenten, den Goethe, im August 1822 auf seinem Schlosse in Hartenberg besuchte (S. Hempel 27, 1, S. 342 und das Namenregister dazu).

31.

*(An Schöne.¹**3. Dezember 1821.)*

Ew Wohlgeb.

verfehle nicht anzuzeigen dass das schon lange in meinem Gewahrsam sich befindende Manuscript gestern mit dem Postwagen abgegangen; ich fühle mich darüber mit mir selbst enzweyt, denn indem ich Ihre Bemühungen zu schätzen alle Ursache fand, so war es mir doch nicht möglich mich darüber vernehmen zu lassen. Ich hätte müssen meine Intentionen offen hinlegen und sie alsdann mit den Ihrigen vergleichen, weil ich aber meine Absichten bisher immer geheim gehalten und mich nicht entschliessen konnte, gegenwärtig damit hervorzutreten, so blieb das Manuscript liegen, ja sogar die Ankunft unangezeigt. Verzeihen Sie einem für meine Jahre überdrängten Zustande, nehmen Sie meinen Dank für den Antheil an meinen Arbeiten und bleiben meiner vorzüglichen Hochachtung versichert.

Ergebenst

Weimar
den 3 Decbr
1821.

JWv Goethe.

¹ Quartblatt, die zwei Seiten beschrieben, Unterschrift eigenhändig. Auch das Couvert ist erhalten mit der vom Schreiber geschriebenen Adresse: »Des Hn. Hofrath Schöne Wohlgeb. nach Stralsund. fco. Hamburg«. Auf der Rückseite das sehr wohl erhaltene Siegel Goethe's mit dessen eigenhändiger Ueberschrift: »J W v G.« Der Brief befindet sich im Besitze des Hn. A. Spitta (R. Zeune's Antiquariat) in Berlin.

Der Adressat, Karl Chr. Ludwig Schöne, ist nach Goedeke, Grundriss III, S. 159, in Hildesheim, 10. Febr. 1779, geboren, war ursprünglich zum Maler bestimmt, studirte aber Medicin, wurde 1813 Direktor des Militärlazareths in Colberg, später Arzt und Hofrath in Stralsund. Trotz dieses veränderten Berufes liess er von seinen künstlerischen Neigungen nicht ab, vier Dramen aus den Jahren 1809—1823 sind Zeugnisse von seiner grossen Lust, aber zugleich auch von seiner geringen Fähigkeit. Der Anfang und der Schluss seiner dichterischen Thätigkeit werden durch Faustdramen bezeichnet. Sein erstes Drama erschien u. d. T.: »Faust. Eine romantische Tragödie. Berlin 1809«, mit einer Widmung an die berühmten Aerzte Welper und Hufeland. Er erhielt, wie er selbst bekennt, durch Klinger's gleichnamigen Roman, die Idee, sein Drama zu bearbeiten. »Im ersten Akte bin ich mehreren seiner schönen Ideen, aber schon vom Ende des ersten Akts bin ich einem eigenen Plane gefolgt«. Das Drama ist ein schwächliches Produkt, platte, prosaische Ausdrucksweise, armselige Erfindung. Faust wird mit Fust, dem Miterfinder der Buchdruckerkunst zusammengestellt. Er reisst sich von seiner Frau Johanna, seinen Kindern Friedrich und Albert, seinem Vater Martin los, um mit Leviathan, dem Teufel, der ihm Macht, Gold und schöne Frauen versprochen, in die Welt zu ziehn. Er erscheint an dem Hofe des Kaisers Friedrich III, von dem und dessen Kanzler Heribert er freundlich aufgenommen wird. Dadurch erregt er den Hass des päpstlichen Gesandten Innocenz und des von diesem beherrschten ehrgeizigen Grafen Berthold. Dieser, der durch Vermittlung des päpstlichen Gesandten die Liebe der schönen Mathilde, der zweiten Frau Heriberts geniesst -- während Faust im Besitze der Kunegunde, Heriberts Tochter aus erster Ehe schwelgt --, wird von Innocenz verleitet, den Faust zu erdolchen, verfehlt ihn, es kommt zum Kampf, Faust wird von Trabanten ergriffen, und trotz seiner Unschuldsbetheuerungen auf Grund verleumderischer Aussagen der Mordgesellen in Haft genommen; auch Heribert, durch ein von seinem verrätherischen Weibe preisgegebenes diplomatisches Geheimniss blosgestellt, kommt ins Gefängniss. Dort stirbt er, aus Schmerz über den Tod seiner Tochter, die sich vergiftet, da sie die Gefangennahme ihres Geliebten erfährt; Faust, der nun gänzlich reuevoll und verzweifelt ist, entflieht mit Hilfe seines teuflischen Genossen. Dieser beschliesst das Ganze mit einer Rede, in welcher er mittheilt, Innocenz sei Cardinal geworden, Berthold Kanzler, so triumphire das Böse, dagegen zeige sich auch die Bestrafung des Bösen in dem

Wahnsinn, welcher Mathilde, die Verrätherin befallen habe und endet:

O Menschen! schwache Geister dieser Erde!
 Bestraft seid ihr durch eigen That und Willen,
 Drum hadert nicht mit einem ew'gen Geist
 Wenn ihr ihn nicht erkennet und begreift —
 Denn dunkel sind die Plane ew'ger Macht! —
 — Vollendet ist der böse Weg der Erde! —
 Drum fahr hinab! dass dir der Lohn jetzt werde.

(Er reisst Faust in seine Armen, Beide versinken in Flammen.)

Von der Aufnahme des Stückes weiss ich nichts. Da Schöne in dem Vorwort sagt: »Die Aufnahme meines Faust wird mich bestimmen, mehrere schon vollendete Arbeiten der Welt zu übergeben und meine Kräfte ferner im tragischen Fache zu versuchen« und wirklich noch drei Dramen: »Gustav Adolfs Tod«, »Die Macht der Leidenschaft« und »Faust 2. Theil« veröffentlicht hat, so muss es doch Leute gegeben haben, die ihn lobten.

Vielleicht wurde er durch derartige Urtheile auch zur Fortsetzung seines Faust veranlasst. Ueber den Inhalt dieses »zweiten Theils« hat Enslin in seiner jüngst erschienenen Arbeit (s. die Bibliographie) in dankenswerther Weise berichtet (dass Schöne seine Schrift durch Zelters Vermittlung an Goethe sandte, wie dort S. 61 gesagt wird, ist schwerlich richtig); es lohnt nicht der Mühe näher auf den Inhalt des wunderlichen Opus einzugehn.

Diese Fortsetzung des Faust nun gab zu vorstehendem Briefe Veranlassung. Man wusste aus Goethe's Briefwechsel mit Zelter, dass Ersterer das wunderliche Werk im Manuscript erhalten hatte. Auf eine Bemerkung Zelters nämlich (22. November 1822, III, 275), der den im Druck erschienenen Faust gelesen hatte, erwiderte Goethe (14. Dec. S. 279): »Herr Schöne hatte mir sein Manuscript geschickt, ich sah nur hie und da hinein; es ist wunderbar, dass ein sinniger Mensch das für Fortsetzung halten kann, was nur Wiederholung ist, das Hauptunglück aber bleibt, dass sie haben in Prosa und in Versen schreiben lernen, und damit, meinen sie, wäre es gethan«. Diese Worte bilden für unsern Brief den besten Commentar; der Empfänger aber merkte die leicht erkennbare Ironie nicht, sondern nahm die Höflichkeitsworte für Ernst und liess daher seiner grossen poetischen Widmung an Goethe, welche er seinem

Werke vorangeschickt hatte, eine zweite poetische Epistel folgen, des Wortlauts:

An Herrn von Goethe, nachdem ich seine Antwort auf meine Zusendung erhalten hatte.

Du würdigtest des Schülers Werk zu lesen,
Dein Beifall, Meister! wurde mir zu Theil;
»Veranlassung ist Dir mein Faust gewesen,
»Zu schätzen mein Bemühn« — welch süßes Heil!
Dein Wort macht mich von banger Furcht genesen,
Um keinen Preis ist mir Dein Lehrbrief feil.
So mag mein Lied nun weit umher erklingen,
Der Deutschen Gunst wie Deine sich erringen.

Man sieht, Schöne hat einen Satz unseres Briefes redlich in Verse gebracht.

32.

(An Loos.¹)

12. Januar 1823.)

Ew Wohlgeb.

erhalten hiebey die schuldigen Zwölf Thaler mit vielem Danke dass Sie mir die schöne Medaillen sobald übersenden wollen. Lassen Sie mich ferner von dem was unter Ihrer Anleitung geschieht von Zeit zu Zeit etwas Angenehmes erfahren. Auf eine Rückseite zu meinem Bilde habe ich auch schon gedacht. Nahes und Fernes ist mir im Kunstfache gleich angelegen, senden Sie mir einen Probedruck so überlege ich ob es passen möge, denn Alles schickt sich nicht zu Allem. Die wunderliche Capelle auf dem Schlosse zu Eger habe ich oft gesehen, aber da ich in diesem Felde niemals gearbeitet, so konnte kein Urtheil bei mir feststellen; doch scheint mir Ihre Ansicht dieser Dinge so plausibel² dass ich ihr gern beytreten möchte.

¹ Vgl. unten Nr. 37.

² Im Original nicht recht deutlich.

Bey allen solchen¹ Vorkommnissen ist gewiss so viel Willkührliches und Zufälliges dass wir wohlthun nicht überall Bedeutung zu wittern.

Möge alles bis zum gehofften glücklichen Wiedersehen bestens gelingen

Hochachtungsvoll ergebenst

Weimar den 12. Jenner 1823

JW v Goethe

33.

(An Loos.²

23. September 1823.)

Ew Wohlgeb

verzeihen wenn ich eine Antwort auf Ihr werthes Schreiben bis jetzt verzögert und im gegenwärtigen Augenblick auch nur im Allgemeinen dankend um abermalige Sendung von Vierundzwanzig Medaillen wie die vorjährige war, wo die *Zeit das Verdienst* hervorhebt, mit wenigem bitte. Es ist aber nicht nöthig dass sie alle von gleichem Schlage seyen, sondern es könnten auch andere, die nur irgend auf *Glück* und *Gelingen* hindeuten hinzugefügt werden. Sodann wünscht ich eine grössere auf *Eheverbindung* auch dass sie sämtlich in Kästchen gelegt möchten ankommen. Von meinem diesjährigen Wohlbefinden in den böhmischen Bädern kann ich nicht genug Gutes sagen; leider konnte ich nicht persönlich hievon Zeugniss geben. Eiligst. Das Weitere mir vorbehaltend

Weimar
den 23 Sept.
1823.

ergebenst

JW v Goethe

¹ Im Original: sollen.

² Vgl. unten Nr. 37.

Die beiden von Goethe angedeuteten Münzen sind wohl:
 1. die bei Schuchardt: Goethe's Kunstsammlungen Bd. II.,
 Nr. 1582 angeführte: »Medaille mit einem Kalender auf der
 einen Seite, auf der andern mit einem Phönix, welcher aus
 einer Flamme emporsteigt, mit einer Landschaft«. Exergue:
 »Wunsch für 1823; Pfeiffer fec. Loos dir.« und 2. die a. a. O.
 Nr. 1605 beschriebene: »Glück der Ehe; Hymen legt einen
 Kranz auf einen Altar, Loos fec.« Rückseite: Inschrift auf
 eine glückliche Ehe.

34.

(An v. Münch-Bellinghausen.¹

1. Februar 1825.)

Hochwohlgebohrner Freyherr
 Hochzuverehrender Herr.

Ew. Exzell. vergönnen nach gewohnter Güte, womit
 Sie so manchen Geschäfts-Antrag aufnehmen, und erwägen,
 auch dem gegenwärtigen geneigte Aufmerksamkeit.

In der Lage in der ich mich befinde, im hohen Alter
 eine neue Ausgabe meiner sämtlichen Werke zu besorgen,
 musste freylich bedacht werden wie die literarischen Erzeug-
 nisse meines ganzen vergangenen Lebens und zugleich diese
 letzten, nicht geringen Bemühungen mir und den Meinigen
 oekonomisch zu Gute kommen möchten.

Dabey that sich denn die Frage hervor: ob nicht von
 der hohen Bundes-Versammlung ein Privilegium für diese
 neue Ausgabe, auf geziemendes Ansuchen zu erhalten wäre?
 Ein Gedanke der sich auf die Voraussetzung stützt: dass
 die Höchsten Herren Herrscher und Gewalthaber dasjenige
 was Höchst Sie sonst einzeln verliehen auch jetzt wohl
 vereint zu gewähren, und so einen Akt verbündeter Sou-
 verainität auszuüben geneigt seyn möchten.

Um nun aber, im Falle eines möglichen Ablehnens
 aller Beschämung zu entgehen und mich im Stillen zu

¹ Original in Wien eigenh. vgl. oben Nr. 16.

beruhigen, wendete mich in ehrfurchtsvollem Vertrauen an Ihro des Herren Fürsten Metternich Durchl. da ich von Höchstedenenselben, mehrere Jahre her vorzügliche Gnade und Begünstigung erfahren. Ich überreichte ein an die hohe Bundes-Versammlung zu richtendes Schreiben, gnädigster fernerer Leitung bescheidenlich entgegen sehend.

Nun hab ich aber zu vernehmen dass dieser von mir gewagte Schritt günstigst aufgenommen und eine Beförderung meines Schreibens an die hohe Versammlung gnädigst beschlossen worden.

Meine Schuldigkeit ist es nunmehr, da eine für mich so wichtige Sache zuförderst in Ew. Exzell. Hände gelangt und dero Geneigtheit ein glücklicher Ausgang anheim gegeben ist, desfalls schuldige Anzeige zu thun und die weitere Leitung Ihrer kräftigen Einwirkung geziemend zu empfehlen.

Möge die Bedeutsamkeit, welche dieses Anliegen für mich haben muss, Ew. Exzell, bey weiter Umsicht und genauster Kenntniss, auch für das Ganze betrachtenswerth erscheinen, indem sich denn doch dadurch ein wichtiger Einfluss auf deutsche Literatur für die Zukunft vorbereiten dürfte.

Und so bleibt mir nur der Wunsch noch übrig: das fruchtbare Wohlwollen, wodurch deutsche Herrscher und Geschäftsmänner mich seit mehreren Jahren beglückt, auch zu meinen Gunsten bey Ew. Exzell entwickelt zu sehen, und des wichtigen Vorzugs: in späten Jahren neue Gönner zu gewinnen auch in diesem Falle abermals dankbar erfreuen zu können.

Hochachtungsvoll

Ew Exzellenz

Weimar
d 1 Febr 1825.

gehorsamster Diener
JW v Goethe.

Das vorliegende Schreiben Goethe's ist an den Freiherrn von Münch-Bellinghausen, damaligen Oesterreichischen Bundestagsgesandten und Vorsitzenden der Bundesversammlung zu Frankfurt gerichtet. Dass Goethe in der Privilegienangelegenheit seiner Werke zweimal an diesen geschrieben, wussten wir bereits aus seinem am 22. Juli 1825 an den Grafen von Beust gerichteten Brief (Grenzboten 1874, Nr. 33, S. 265): »und darf nicht unbemerkt lassen, dass ich von des Freyherrn Herrn von Münch-Bellinghausen Exc. auf zwey Schreiben, eins nach Wien, das andere nach Frankfurt am Mayn, noch mit keiner Antwort beehrt worden bin«. Der vorliegende Brief wird der nach Wien abgegangene sein. Der Antrag an die Bundesversammlung wird damit zusammen expedirt worden sein. An Fürst Metternich hatte Goethe bereits am 11. Januar 1825 (gedruckt: Wiener Zeitung 1870 Nr. 133; Frankfurter Didaskalia 1870 Nr. 168) geschrieben.

35.

(An Hofrath Stark.¹

5. November 1825.)

Ew. Wohlgeb.

danke verbindlichst, dass Sie mir Gelegenheit gegeben, mich der angenehmsten und fruchtreichsten Tage meines Lebens zu erinnern: indem ich zugleich das besprochene Heft übersende, und wünsche dass es sich schicken möge, Ihr einsichtiges Urtheil darüber zu vernehmen. Im Allgemeinen hat man immer Ursache sich eines solchen Gesprächs zu enthalten da man gewöhnlich nur Enthusiasten und Widersacher antrifft.

¹ Im Besitz von Frau Hofrath Stark in Heidelberg, aus dem Nachlass ihres Gatten, des Sohnes des Adressaten. Der Brief ist ohne Adresse. Die Unterschrift von »Ew« an eigenhändig. Unter dem übersandten Hefte ist wol entweder das zweite Heft des zweiten Bandes »Zur Naturwissenschaft« oder das den 2. Aufsatz »Zur vergleichenden Osteologie« enthaltende der Verhandlungen der Leopoldinisch-Carolinischen Akademie gemeint.

Mit den besten Wünschen mich unterzeichnend
Ew Wohlgeb.

ergebensten Diener

Weimar den 5^{ten} November 1825. J W v Goethe.

36.

(An Loos.¹)

23. März 1826.)

Aus Ew. Wohlgeb. Offizin sind schon manche schöne Medaillen hervorgegangen, aber ich weis nicht ob ich mich irre wenn ich die mir gefällig gewidmete für besonders vorzüglich halte. Nehmen Sie dafür meinen lebhaftesten Dank und entrichten solchen gefällig, mich vielmals empfehlend denen Herren Levezow und König, für ihren sorgfältigen Antheil.

Ersteren hätte ich wohl bey seiner Durchreise zu sprechen gewünscht; dergleichen Gelegenheit sollte man nicht versäumen. Persönliche Bekanntschaft ist der Grund zu allen wahren Verhältnissen und so freue ich mich noch immer Ihnen und den werthen Ihrigen an merkwürdiger Stelle begegnet zu seyn. Erhalten Sie mir sämmtlich ein wohlwollendes Andenken! Ew. Wohlgeb. ergebenster Diener

Weimar den 23 März
1826

J. W v Goethe

37.

(An Loos.

24. Februar 1827.)

Ew. Wohlgeb.

sage zuvörderst den allerschönsten Dank für die gefällige Mittheilung der neusten aus Ihrer Offizin hervor-

¹ Vgl. unten Nr. 37.

gegangenen Medaillen; die grösste Genauigkeit des Stempels und die vollkommen sichere Prägung gereicht Ihnen¹ durchaus zur entschiedensten Empfehlung. Desto unangenehmer aber ist mir aussprechen zu müssen dass ich Ihren Wünschen mich zu fügen auf keine Weise im Stande bin; die Ausgabe meiner sämtlichen Schriften legt mir die ernsteste Verpflichtung auf und ich darf mich weder rechts noch links umsehen, wenn ich einigermassen meiner Schuldigkeit nachkommen will. Ausserdem kann ich mich folgereicher seit vielen Jahren übernommenen Geschäfte nicht entschlagen und nun kommen seit den letzten Wochen so viele und angenehme gesellige Feste hinzu, deren Einwirkung ich sogar in meiner Einsiedelei empfinde. Verzeihen Sie daher wenn ich jede Einwirkung ablehne; denn selbst ein Geschäft wie das wozu Sie mich auffordern, das wohl als nebenher zu verrichten geeignet schiene, ist bedeutender als man glaubt, es gehört Musse und Glück dazu um das Schickliche zu finden.

Die Rückseite meiner Medaille ist Herrn Levezow sehr gut gerathen; sollte derselbe nicht auch diesmal sein schönes Talent bethätigen mögen?

Mich auf alle Weise geneigtem Andenken empfehlend

Ew. Hochwohlgeb.

Weimar d. 24 Febr.
1827

gehorsamster Diener
JW v. Goethe

Die Briefe, Nr. 32, 33, 36, 37 an den General-Münz-Director Loos in Berlin gerichtet, sind nach Abschriften abgedruckt, welche der Besitzer der Originale, Hr. A. Spitta in Berlin angefertigt und 1878 an Hn. Dr. H. Uhde geschickt hat.

¹ Im Original irrthümlich klein geschrieben. — Gemeint ist wol eine Goethe'sche; von der G. an Zelter (2. Jan. 1827) schreibt: »Nächstens sende an Doris eine Anzahl Medaillen mit Adressen versehen«. G. m. Z. IV., 234 vgl. 240, 243.

Gottfried Bernhard Loos geb. 6. Aug. 1774 zu Berlin, seit 1806 Münzmeister, 1812 Begründer einer Medaillenmünzanstalt daselbst, starb 29. Juli 1843.

Schon im J. 1804 wurde Goethe auf Loos, freilich mehr den Vater, (Daniel Friedrich, 1735—1819) hingewiesen. Goethe beabsichtigte nämlich, durch Vermittlung Wilhelms von Humboldt von dem römischen Künstler Mercandetti eine Medaille auf den Erzkanzler Dalberg prägen zu lassen, und erhielt von Humboldt eine Antwort in welcher dieser Bedenken über Merc's Künstlerschaft äussert, Pariser Medaillen rühmt und fortfährt: »Ob Abramson oder Loos in Berlin gleich gut arbeiten, weiss ich nicht. Aber die Nähe wäre, schon bei gleicher Güte, ein Vortheil«¹. Gleichwol scheint Goethe mit dem Berliner Künstler nicht in Verbindung getreten zu sein; eine solche wurde vielmehr erst durch persönliche Bekanntschaft angebahnt. In dem Aufsatz: »Notirtes und Gesammeltes auf der Reise vom 16. Juni bis zum 29. Aug. 1822« zuerst gedruckt, Werke, Hempel, 27, 1, S. 340—351 heisst es zum 7. Aug. S. 344: »Generalmünzwardein Loos, der Sohn, von Berlin, seiner eigenen, vom verstorbenen Vater überkommenen Medaillenfabrikation erwähnend, Freund der Mineralogie, Studien der Münzen des Mittelalters verfolgend«.

Bei dieser Zusammenkunft mag dann auch die Bestellung erfolgt sein, von deren richtiger Ausführung der erste Brief spricht. Ueber die weitere persönliche Verbindung beider Männer geben die nachfolgenden Briefe genügende Kunde. Aus späterer Zeit ist folgende Stelle an Zelter (V. S. 234, Weimar 17. Mai 1829) hinzuzufügen: »Die Medaille der Facius ist gut genug gerathen. Das: Loos direxit ist nicht vergebens hinzugefügt. Ich hoffe man wird von hier aus diesem Manne etwas Freundliches erweisen, um ihn für das Mädchen noch weiter zu interessiren«. Eine andere Stelle in demselben Briefwechsel (4. Febr. 1831, VI, S. 136) mag sich, wie gegen das Medaillenwesen überhaupt, indirekt auch gegen den genannten Künstler richten: »Dass die Medaille [nämlich Zelters] gelinge, ist mein eifrigster Wunsch; das Medaillenwesen ist nach und nach so trivial geworden, dass man sich gar nicht mehr gesteht wie löblich und wichtig dergleichen immer gewesen sey und bleibe. Freylich ist der grosse plastische Ernst, womit man diese Angelegenheit in früherer Zeit behandelt,

¹ Briefw. mit den Gebr. Humboldt, hsg. von Bratranek 1876, S. 215.

so gut wie verschwunden; indessen die Technik immer an Fertigkeit zunimmt. Mein Sohn schickte mir, von Mayland aus, wohl hundert Stück aus dem 15. und 16. Jahrhundert, worunter sich erstaunenswerthe Dinge befinden«. Loos'sche Medaillen, d. h. bei Loos geprägte (Loos direxit), von verschiedenen Künstlern entworfene waren mehrfach in G's Besitz. Vgl. Schuchardt, Goethe's Kunstsammlungen, Jena 1848, II, Nr. 1425, 1427, 1430, 1433, 1459, 1466, 1468. 1483, 1485, u. a. Die vier ersten sind aus den Jahren 1822 und 1823; alle, auch die letztgenannten, beziehen sich auf bestimmte Personen oder Ereignisse.

Im Anschluss an diese Briefe mag ein durchaus auf Goethe bezügliches Schreiben mitgetheilt werden, das der Adressat unserer Briefe an den Obermedicinalrath v. Froriep in Weimar richtete (Fror. Archiv).

Berlin am 12. November 1825.

Mein hochgeschätzter Freund!

Eben finde ich in unserer Zeitung die Anzeige von Goethe's Fest. Schade, dass ich es nicht früher wusste, denn ich habe längst auf eine Gelegenheit zu einer Denkmünze gewartet. Was meinen Sie: wäre es *moutarde après diner*? Die Begebenheit und der Mann verdienen aber doch eine Denkmünze und wenn ihm auch der Grossherzog die mit Seinem und Seiner Gemahlin Bildniss und sein »Goethens« Bildniss auf der Kehrseite gegeben hat, so hat doch die übrige Welt da wenig von, die vielleicht auch gern eine Medaille auf den Gegenstand besässe.

Wenn Sie nun der Meinung sind, dass es nicht zu spät wäre, wenn man *jetzt noch* eine Medaille ankündigte, so sagen Sie es mir nicht bloss, sondern machen Sie es *dort auch gleich öffentlich bekannt* und nehmen entweder selbst Subscription an oder lassen Sie durch Jemanden annehmen.

Die Grösse der Denkmünze soll, nach meiner Meinung

dieselbe werden wie die auf das Regierungs-Jubelfest des Grossherzogs

Ein Bildniss von Goethe ist *fast fertig gravirt*, soll aber noch überarbeitet werden und zur Kehrseite dürfte sich die Idee der Frl. Facius (ein Lorbeer- und Eichen-Kranz) recht gut machen oder auch ein Lorbeer und ein Eichenkranz, also zwei Kränze in einander geschlungen. Ich lasse mir aber auch von Ihnen und Ihren Freunden eine andere Idee gefallen, dafern sie nur recht bald eintrifft. Auch bitte ich Sie um Angabe der Umschriften um Kopf- und Kehrseite, da Weimar so voll von tüchtigen Gelehrten ist. Ob deutsch, ob lateinisch ist mir gleich, aber unmässiglich bitte ich, weder das Bildniss ohne Umschrift und Andeutung was es sein soll, zu lassen, noch auch überhaupt die Schrift ohne bestimmte Andeutung des Gegenstandes. Goethe's Idee — denn von ihm soll sie sein — zur Jubeldenk Münze auf den Fürsten, ist übrigens ganz vortrefflich, aber der *Nachwelt*, für welche jede geschichtliche Denkmünze hauptsächlich mit bestimmt ist, wird sie wenig nützen. Heute weiss man, wen das Bildniss vorstellt und welche 50jährige Wiederkehr gemeint ist; nach 100 Jahren wird es Niemand mehr wissen und die Denkmünze nicht verstehn. — Sobald Sie mir sagen, dass Sie in meine Idee eingehn, dort auch Bekanntmachung und Subscription veranlassen und mir Idee und Legende schicken wollen oder lieber gleich mit-schicken, mache ich die Sache auch hier und anderweitig bekannt und es können die Theilnehmer dann in 4 bis 6 Wochen die verlangten Exemplare erhalten. Ich schicke Ihnen, sobald es nur irgend soweit ist, das nach Rauch gravirte Bildniss mit dem Lorbeer im Haar was recht sehr ähnlich ist. Beehren Sie bald mit freundlicher Antwort

Ihren ergebensten Freund und Diener

G. Loos.

38.

(An ?¹

18. September 1827.)

Ew. Wohlgeb.

habe hiedurch zu vermelden dass die letzte Sendung datirt vom 2. Septembr² seiner Zeit glücklich angekommen, wobey denn abermals zu danken habe, dass Ihre Aufmerksamkeit einige eingeschlichene Fehler des Originals zu tilgen gewusst.

Anbey sende die Eintheilung der verschiedenen poetischen Arbeiten in die fünf Bände der dritten Lieferung; das Meiste ist nun schon in Ihren Händen, das Original zum XIV und XV Bande folgt nächstens. Die beyden ungedruckten Anfügungen zum XII und XV Band sende später. Besonders wünschte den Anfang von Faustens zweiten Theil am längsten zu behalten. Da es gleichgültig ist, welcher Theil zuletzt gedruckt wird, so wünschte, dass Sie die Einleitung trafen, diesen erst gegen das Ende vorzunehmen. Haben Sie bey der von mir intentionirten Eintheilung noch irgend etwas zu erinnern, so bemerken Sie solches gefällig.

Der ich diese Angelegenheit Ihrer fernern Theilnahme auch hiermit zum Besten empfohlen haben will.

Ew.³ Wohlgeb.

ergebenster Diener

Weimar den 18 Septembr

JW v Goethe.

1827

¹ Quartblatt, nur die erste Seite beschrieben; im Besitz des Hn. A. Spitta (R. Zeune's Antiquariat) in Berlin.

² Mit dieser seltsamen Abkürzung, ohne Punkt, schreibt der Schreiber auch unten den Monatsnamen.

³ Von hier an eigenhändig.

39.

(An ? ¹)

26. Oktober 1827.)

Ew. Wohlgeb.

vermelde schleunigst die glückliche Ankunft der vollständigen zweiten Lieferung meiner Werke Sedezausgabe unter Kreuzband, sowie der begonnenen Oktavausgabe.

Was Sie hie und da bemerkt, und wie Sie nachgeholfen, erkenne durchaus dankbar. Den Mangel auf dem Titel habe freylich und ungern gesehen; weil man aber in alten Tagen manches hingehen lässt, wass man in jüngeren gerügt haben würde, so unterlies ichs anzuzeigen und thut mir's leid, dass auch ich in diesem Sinne Schuld an dem mehreren Aufwand habe.

Hiebey folgen noch einige Desiderata zu dem 3. Bande, Bemerkungen zu dem 4., welche sich glücklicherweise auf wenig Druckfehler beziehen.

Für mich ist es eine grosse Beruhigung, diese Angelegenheit in Ihren Händen zu wissen; sie ist überhaupt von so bedenklicher Art, dass ich wohl wünschen darf, die noch übrigen drey Viertel mit Ihrem treuen Beystand durchgeführt zu sehen. Senden Sie mir doch auch, wie ein Band der Octavausgabe beysammen ist, ein Exemplar auf Schweitzerpapier mit der fahrenden Post; ich würde es sauber binden lassen und vorzeigen.

Mit den besten Wünschen und Hoffnungen, vertrauend fernerer Theilnahme, empfehle mich geneigtem Andenken
Weimar, den 26. Oktober Ergebenst

1827

JW v Goethe

Die zwei vorstehenden Briefe beziehen sich ebenso wie der oben Nr. 34 ferner S. 280 und der unten S. 306 A. 1. mitgetheilte auf die Ausgabe der Werke letzter Hand, über

¹ Quartblatt, die zwei Seiten beschrieben; nur die Unterschrift eigenhändig. Der Brief ist im Besitze des Hn. A. Spitta (R. Zeune's Antiquariat) in Berlin.

deren Herstellung der kürzlich veröffentlichte Briefwechsel mit Göttling so lehrreiche Daten gebracht hat. Zur Erklärung des Einzelnen ist zu bemerken, dass die 40bändige Ausgabe in 8 Lieferungen von je 5 Bänden erschien, dass also die dritte Lieferung, von der hier die Rede ist, die Bände 11—15 umfasst. Die Taschenausgabe erschien etwas früher als die Oktavausgabe, so dass von jener im J. 1827 schon 10 Bände ausgegeben wurden, von dieser nur 2: diese Verzögerung, welche auch G's obige Aeussierung leise tadelt, erregte damals grossen Unwillen (Zelter V., S. 32). Die »poetischen Arbeiten«, welche die 3. Lieferung enthält, sind die Lust- Sing- Zeit- und Festspiele, Faust, und einige Erzählungen: »Die Ausgewanderten; die guten Weiber; Novelle«; die »ungedruckten Anfügungen« sind zum 12. Band (S. 249—313) das Fragment aus Faust, Zweiter Theil, zum 15: die »Novelle«. Was mit dem »Mangel auf dem Titel« gemeint ist, vermag ich nicht zu sagen¹. Der Adressat ist höchst wahrscheinlich der Faktor Reichel in Augsburg. Dass dieser den Theil der Correspondenz besorgte, welcher sich auf die Herstellung des Druckes bezog, geht z. B. aus dem unten S. 343 veröffentlichten Briefe und den im Goethe-Göttling'schen Briefwechsel gegebenen Mittheilungen hervor.

¹ In einer Anmerkung wenigstens sei ein zu den beiden vorstehenden Schreiben gehöriges abgedruckt. Es ist ein Quartblatt mit Trauer- rand; nur eine Seite beschrieben; die Unterschrift eigenhändig; befindet sich im Besitze des Hn. A. Spitta (R. Zeune's Antiquariat) in Berlin. Es ist (von Uhde?) im Hamburger Correspondenten 1875, 26. Aug., Morgenblatt, nicht ganz genau abgedruckt. Es lautet:

Ew. Wohlgeb.

habe hiermit anzuzeigen, das, durch Vermittlung des Herrn Goldbeck zu Nürnberg abgesendete Paquet sey glücklich angekommen und also für diesmal kein weiteres Bedenken. Zugleich vermelde jedoch dass mit der nächsten fahrenden Post ein kleines Paquet an dieselben abgehen wird, enthaltend den 18, 19, 20 Band der kleinen Ausgabe, revidirt zum Behuf der Octav-Edition.

Der ich, das Beste wünschend, mich zu geneigtem Andenken bestens empfehle

Weimar

den 7 Juny

1829

ergebenst

JW v Goethe.

Der Adressat des Briefes muss, nach dem Inhalte, derselbe wie der von Nr. 38 und 39 sein. Band 18—20 der Taschenausgabe, welche schon 1828 erschienen waren, enthalten Wilhelm Meisters Lehrjahre.

40.

*(An Heinrich Mylius.**14. März 1830.)*

Als mein Sohn von Hn. Elkan empfohlen nach Mayland abreiste, war bey uns die Nachricht eingegangen, dieselben seyen in einer hoffnungsvollen Familienangelegenheit abgereist und deshalb von ihm nicht wohl würden angetroffen werden. Nun aber da er wahrscheinlich über die Alpen gelangt ist, vernehme ich, dass jene freudigen Hoffnungen in Trauer und Schmerz verwandelt worden, welches von Herzen bedaure und mein Beyleid auszudrücken nicht Worte genug finde. Ew. Hochwohlgeb. Verhältniss ist seit langen Jahren mit Weimar so innig verwebt, dass Ihnen nichts Angenehmes und nichts Unerfreuliches begegnen kann, woran wir nicht aufrichtig Theil nehmen sollten und ich darf wohl versichern, dass die Besten unserer Stadt den Unfall, welcher Dieselben betroffen hat, aufs tiefste mitempfinden.

Auch ohne meine ausdrückliche Bitte werden Dieselben meinem Sohn allen freundlichen Vorschub geleistet haben, wie ich denn diese Geneigtheit auch fernerhin fortzusetzen bitte. Der Frau Gemalin, deren bedeutende Gefasstheit in diesem Trauerfalle unser guter Dr. Schnauss, ausführlich und zu eigener Beruhigung, mir vertraut hat, werden Sie auch mich zum allerbesten zu empfehlen die Geneigtheit haben.

Hochachtungsvoll

Weimar d. 14 März
1830.Ew. Hochwohlgeboren
ergebenster Diener
J W v. Goethe.

Der vorstehende Brief ist von Hn. Julius Mylius in Mailand nach dem in seinem Besitz befindlichen Original Hn. Dr. Uhde mit Befugniss zur Veröffentlichung abschriftlich mitgetheilt worden. Der Adressat Heinrich Mylius, geboren

24. März 1769, gestorben 21. April 1854, ist ein Bankier aus Frankfurt a. M., der durch seine Verheirathung mit der Tochter des Geh. R. Schnauss in Weimar (1774—1851) in nahe Verbindung mit den Weimarer Kreisen kam und in derselben dauernd blieb. Seine Verehrung für Goethe bezeugte Mylius auf mannigfache Weise, z. B. dadurch, dass er in Gemeinschaft mit anderen Freunden eine sitzende Statue Goethe's von Pompeo Marchesi in Mailand arbeiten liess und der Bibliothek seiner Vaterstadt schenkte. — Hr. J. Mylius erzählt, H. Mylius habe Maffei veranlasst, den *Faust* zu übersetzen, eine Aufforderung, deren der Uebersetzer ausdrücklich gedenke. Nach dem Tode von Heinrich Mylius sei sein Haus vollkommen umgebaut und in Folge dessen natürlich manches Schriftstück vernichtet worden; die noch vorhandenen Papiere wurden, da direkte Erben nicht vorhanden waren, an die zahlreichen Mitglieder der Familie vertheilt, weitere Briefe Goethe's aber haben sich nicht erhalten.

41.

*(An Hofrath Stark.¹**7. April 1830.)*

Ew. Hochwohlgeb.

ersuche durch Gegenwärtiges auf das Freundlichste, unserm vorzüglichen Porträtzeichner Schmeller einige Stunden zu gönnen, damit auch Ihr Bildniss der würdigen Sammlung von einheimischen und auswärtigen schätzbaren Zeitgenossen, die bey mir immer zunimmt, eingefügt und das Andenken eines so bedeutenden Zusammenlebens um desto vollständiger unsern Nachkommen hinterlassen werde.

In vollkommenster Hochachtung

Weimar

gehorsamst

d. 7. Apr.

J W v Goethe

1830.

¹ Im Besitze von Frau Hofrath Stark in Heidelberg, aus dem Nachlass ihres Gatten, der der Sohn des Adressaten war. Ohne Adresse. Nur der Name und »gehorsamst« eigenhändig. Der Brief hat einen Trauerrand.